

Wolfgang Schulze

© Wolfgang Schulze 2001

1. Einleitung

In vielen analytischen Diskussionen um die morphosyntaktische Architektur sprachlicher Äußerungen oder ‚Sätze‘ ist es üblich, sogenannte ‚exotische‘ Strukturen mittels einer mehr oder minder ‚wörtliche‘ Interpretation zu erhellen. Diese Praxis sei an folgendem Beispiel aus dem Balqar, einer westkipčakischen Turksprache im Nordkaukasus verdeutlicht:

- (1) Balqar (Turk, Westkpičak); [Tenišev/Süyünč 1989:88; transliteriert]

men-i ayt-ır-im ol-du
ich-GEN sagen-PART:FUT-1SG:POSS sein-PAST:3SG

bu iş-ni tındır-ma-y ız-ıyız-ya
PROX Arbeit-ACC erfüllen-NEG-PART:PRES Spur-2PL:POSS-DAT

qayıt-ma-yız
umkehren-NEG-2PL:IMP

‘Ich sagte: „Kommt nicht zurück, ohne die Arbeit erledigt zu haben!“’

Um die morphosyntaktische, teilweise auch morphosemantische Struktur dieser Passage zu erläutern, könnte sich beispielsweise folgende Lesart finden lassen:

- (2) ‚Meines sagend-werdens war: diese Arbeit nicht erfüllend kehrt nicht auf eurer Spur zurück!‘

Die hier zu beobachtende Technik des ‚Wörtlich-Nehmens‘ morphologischer Segmente und syntaktischer Anordnungen dient nicht selten auch dazu, den diachronen Hintergrund einer gegebenen Struktur aufzuzeigen beziehungsweise zu simulieren, vgl.

- (3) Chiricahua (Athapaska, Süd-); [= Hojer 1938:2; Standardorthographie]

’akóó ’adíń bizáqyéń kọqdasikáí bitl’áhyá bá ’godzhóótsh ’iná ’a

’akóó ’adí-ń bi-záqyé-ń kọq-dáh-si-ká-i
dann PROX-REF:SPEC 3POSS:FO-klein-REF:SPEC Feuer-oben-RES-LV:8-REF:NSPEC
bi-tl’áh-yá bi-á-’i-go-dzhi-ho-Ø-i-tsh ’i-ná ’a
3POSS-Unterseite-Ort 3POSS-DIR-3IND:O-LOC-4:O-PERF-3:A-PERF-graben:PERF-QUOT

‚Dann grub sie, sagt man, darunter, wo das Feuer war, für den Kleinen ein Loch‘.

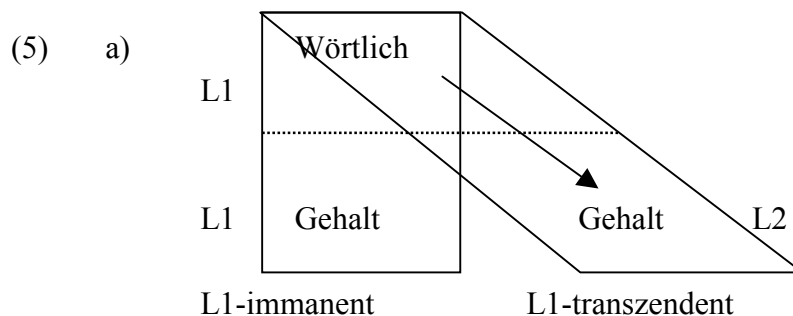
Die in (3) durchgeführte morphosyntaktische Analyse beziehungsweise Glossierung ist an sich schon diachron ausgerichtet, um den Satz überhaupt einer plausiblen segmentalen Interpretation zugänglich zu machen. Eine halbwegs ‚wörtliche‘ Nachahmung dieser Struktur könnte sich vielleicht so wie in (4) darstellen:

- (4) ‚Dann (*'akóó*) diese (*'adíń*), das von ihr kontrolliert zugeordnete Kleine (*bizááyén*), da, wo sich in Bezug auf das Feuer oben ein Hohlraum ergeben hat (*kọḡdasikáí*), einen Ort an der von ihm kontrollierten Unterseite (*bitl'áhyá*), für es hat sie in Richtung auf es etwas gegraben, sagt man (*bá'godzhóótsh'iná'a*).‘

Abgesehen von didaktischen Aspekten stellt sich nun die Frage, welches heuristischen Wert derartige Analysen wie in (2) und (4) für die Darstellung der linguistischen ‚Realität‘ hat, die sich hinter den Sätzen in (1) und (3) verbirgt. Offenbar ergibt sich ein Spannungsverhältnis, das sich zwischen den Polen ‚wörtlich‘ \diamond ‚Gehalt‘ ausprägt, ohne daß ich in diesen Eingangsbemerkungen auf die Frage eingehen möchte, *was* dem ‚Gehalt‘ eines Satzes überhaupt zu verstehen ist.

Die ‚wörtliche‘ Interpretation morphosyntaktischer beziehungsweise morphosemantischer Gegebenheiten kann unterschiedliche Lesarten haben. Zum einen kann sie auf einer Art Realismus-Hypothese basieren: Derzufolge repräsentiert die ‚wörtliche‘ Interpretation die ‚eigentliche‘ oder tatsächliche Lesart linguistischer Strukturen, wohingegen eine weitergehende ‚Übersetzung‘ dann nichts anders sein kann als die Assimilation dieser Lesart an die Gegebenheiten der Zielsprache. In einer schärferen Fassung wird zusätzlich angenommen, daß die ‚eigentliche‘ Lesart den strukturellen und semantischen Mechanismen der jeweiligen kognitiven Systeme entspricht, mithin, daß sie eine linguistische Relativität reflektiert. Die ‚wörtliche‘ Interpretation soll dann helfen, diese ‚fremden‘ kognitiven Systeme dem Interpreten zugänglich zu machen.

Andererseits kann das Verfahren der ‚wörtlichen‘ Interpretation auch dahingehend verstanden werden, daß zwischen ‚wörtlicher‘ Struktur und dem, was ich oben vorläufig als ‚Gehalt‘ bezeichnet hatte, eine immanente Beziehung existiert, das heißt, daß beide Ebenen *in* einem sprachlichen System repräsentiert sind. Das Schema in (5) versucht, diese beiden Perspektiven nachzuzeichnen gibt eine Parallele aus dem lexikalischen Bereich:



- b) Scharping erklärt Jugend den Krieg (Westdeutsche Allgemeine Zeitung)

In beiden Auffassungen kann die Ebene der ‚wörtlichen‘ Interpretation als letztlich basale oder ‚eigentliche‘ Lesart aufgefaßt werden, die entweder in Beziehung gesetzt wird zu einer Art *inhaltlichen* Paraphrase in L2 oder zu einer im weitesten Sinne ‚umgedeuteten‘ Lesart in L1. Während aber das hier als ‚transzendent‘ bezeichnete Verfahren lediglich einen heuristischen wenn nicht nur didaktischen Zweck verfolgt, stellt sich das ‚immanente‘ Verfahren weitaus komplexer dar: Hier wird angenommen, daß die ‚Spannung‘ zwischen ‚wörtlich‘ und ‚Gehalt‘ *selbst* Teil der Dynamik des sprachlichen Systems ist, sei es in synchroner oder diachroner Hinsicht, mithin, daß ein sprachlicher Ausdruck anders oder mehr ‚scheint‘ als er ‚ist‘.

Im Folgenden möchte ich versuchen, diese immanente ‚Spannung‘ als Teil der Ontologie sprachlicher Systeme beispielhaft einer Analyse zu unterwerfen. Was sich vordergründig als ein relativ trivialer Aspekt der Interpretation linguistischen Materials darstellt, erweist sich bei genauerer Betrachtung als eines der zentralsten Momente sprachlicher Architekturen. Zugrunde liegen auch die Fragen: „Wie ernst kann ich das Ergebnis meiner morphologischen Analyse nehmen?“ und: „Was heißt ‚wörtliche‘ Bedeutung eines Morphem beziehungsweise einer morphosyntaktischen Struktur?“

Ein erster Schritt hin zum Versuch der Modellierung beziehungsweise der Begründung des Verhältnisses von ‚wörtlicher Bedeutung‘ und ‚Gehalt‘ in der Morphosyntax bzw. Morphologie besteht im Versuch, die beiden Ebenen und ihr Verhältnis zueinander genauer zu klassifizieren. Dies soll unter Anwendung des ‚Metaphern‘-Begriffs im Folgenden versucht werden. In einem zweiten Schritt möchte ich die sich hieraus ableitbare Verfahren der Metaphorisierung bzw. Metonymisierung anhand der Frage konkretisieren, inwieweit das Verfahren der transitiven Relationierung in sprachlichen Äußerungen als Metaphorisierungsprozeß zu begreifen ist. Hierfür noch einige Beispiele:

(6) Deutsch [orthographisch]

(a) *Sie* *ging* *auf dem* *Weg.*
 ANAPH:F:SG:NOM gehen:PAST:3SG:S>A auf ART:M:SG:DAT Weg[:DAT]

(b) *Sie* *ging* *den* *Weg.*
 ANAPH:F:SG:NOM gehen:PAST:3SG:S>A ART:M:SG:ACC Weg[:ACC]

(c) *Sie* *fuhr* *mit dem* *Auto.*
 ANAPH:F:SG:NOM fahren:PAST:3SG:S mit ART:N:SG:DAT Auto[:DAT]

(d) *Sie* *fuhr* *das* *Auto.*
 ANAPH:F:SG:NOM fahren:PAST:3SG:A ART:N:SG:ACC Auto[:ACC]

(7) Udi (Ostkaukasisch, Lezgisch); [field notes]

(a) *še-n-o* *yaq'-en-ne* *tai-sa*
 ANAPH-REF:ABS-ABS Weg-INSTR-3SG:S gehen:PRES-PRES
 ‚Er/sie ging auf dem Weg / den Weg.‘

- (b) *še-n-o* *yaq'-ne* *tai-sa*
 ANAPH-REF:ABS-ABS Weg:ABS-3SG:S gehen:PRES-PRES
 ‚Er/sie wanderte (herum)‘.
- (c) *še-n-o* // *še-t'-in* *yaq'-ax* *ta-ne-sa*
 ANAPH-REF:ABS-ABS // ANAPH-REF:OBL-ERG Weg-DAT2 gehen-3SG:A-\$.PRES
 ‚Er/sie (be-)ging den Weg.‘

(8) Klassisches Mongolisch [Sayan-Sečen-Chronik 1662]

- (a) *šal* *keme-kü* *dayu-n* *γarqu-yi* *taulai*
 Platschen sagen-INF Lärm-SG herstellen-INF-ACC Hase

sonos-uyad *ayu-ju*

hören-CV:& sich=fürchten-SUBORD

‘Der Hase hörte, wie ein Geräusch, das ‘Platschen’ machte, entstand und [er] fürchtete sich.’

- (b) *taulai ber* *šal* *ire-bei* *eme-gsen-dür*
 Hase FOCA: Platschen kommen-PAST sagen-PART:PAST-LOC

ünege basa *dutaya-bai*

Fuchs dann fliehen-PAST

‘Als der HASE sagte: “Ein Platschen war zu hören”, floh daraufhin der Fuchs.’

Die Belege in (6) und (7) zeigen eine zum Teil erhebliche Varianz in den aktantiel-
 len Relationierungsstrategien. Analog zu dem oben Gesagten kann zum Beispiel gefragt wer-
 den, ob die scheinbar oder tatsächlich transitiven Strukturen in (6,b), (6,d), (7,b) und (7,c)
 eine im ‚wörtlichen‘ Sinne *transitive* Lesart mit all ihren Konsequenzen haben, oder ob sich
 diese Lesart als nachgeordnete Metaphorisierung einer basal *anderen* Strategie erweist. Ähn-
 liches gilt für die Belege in (8). Hier zeigt (8,b) das sogenannten Topik-Morphem *ber*, das
 bisweilen (fälschlich) als eine Art Ergativ-Markierung interpretiert wird. Diese Annahme liegt
 nahe, wenn wir das Morphem in Beziehung stellen zum Instrumental des Klassischen Mongo-
 lischen (*-bar* mit harmonischen Varianten), weshalb (8,b) auch eine ‚wörtliche‘ Interpretation
 wie in (9) möglich scheint.

- (9) ‚In dem Sagen-gewesen sein (...) mit dem Hasen...‘

Derartige, quasi ‚ergativ-instrumentale‘ Lesarten sind in kasuell ergativischen Systemen nicht
 selten, vergleiche:

(10) Udi (Ostkaukasisch, Lezgisch) [*field notes*]

bez nana-n *šum-ax* *me-n-en-ne* *k'ac'-p-e*

mein Mutter-ERG Brot-DAT2 Messer-SA-ERG-3SG:A schneiden-LV-PERF

‚Meine Mutter hat das Brot mit dem Messer schnitten.‘

me me-n-en śum śel te-ne k'ac'-exa
 PROX Messer-SA-ERG Brot:ABS gut NEG-3SG:A schneiden-LV:PRES
 ‚Dieses Messer schneidet Brot nicht gut.‘
 [‚Mit diesem Messer schneidet *man* Brot nicht gut.‘]

Im Udi kann die *instrumentale*, also weniger metaphorische Lesart wiederhergestellt werden, wenn etwa der Hörer auf eine nichtnegierte Variante der Aussage (10,b) mit einem aktantiel- len Interrogativpronomen reagiert, also

(c) A: *me menen śum śel-le k'ac'exa.*
 PROX Messer-SA-ERG>INSTR Brot gut-3SG:A schneiden-LV:PRES
 B: *šin?* _____ ↑
 wer: ERG

A: ‚Dieses Messer schneidet Brot gut‘.
 B: ‚Wer?‘ [> ‚Mit diesem Messer schneidet er/sie gut Brot‘].

Der zweite Sprecher dekonstruiert also den eigentlichen Kongruenzzusammenhang und erzwingt dadurch eine Demetaphorisierung des Ergativ-Kasus. Allerdings zeigt sich etwa im Klassischen Mongolischen, daß eine ‚wörtliche‘, d.h. instrumentale Interpretation des Morphems (hier: *ber*) nicht immer sinnvoll erscheint, vgl.

(11) Klassisches Mongolisch [Geheime Geschichte der Mongolen §7]
Dobun-Mergen tede irgen-dür güri-esü (...)
 Dobun-Mergen DIST:PL Leute-DAT ankommen-CV:TEMP
 ‚Als Dobun-Mergen bei jenen Leuten angekommen war,‘

gü'ün-ne ber ök-te-ei üdü'üi ökin a-ju'u
 Mensch-DAT FOC geben-PASS-VN:IMPERF noch=nicht Mädchen sein-PAST:REMOTE
 ‚war da ein (...) Mädchen, das noch nicht einem MANN gegeben worden war.‘

Hier steht *ber* nach einem Dativ-markierten Referenten in IO-Funktion, was darauf hinweist, daß das Morphem seine ‚eigentliche‘ Funktion als Instrumentalis zumindest in *diesem* Kontext zugunsten einer Fokus-Markierung aufgegeben hat. In der Tat muß in den meisten Fällen, in denen *ber* erscheint, von einer fokussierenden Funktion dieses Morphems ausgegangen werden.

(11) bietet also eine quasi systeminterne Argumentation zugunsten einer eher metaphorischen Lesart eines Morphems. Ähnliches gilt auch für manche Lexeme, die eine ‚Zwischenetappe‘ auf dem Weg zur Grammatikalisierung zu besetzen scheinen. Die persischen Beispiele in (12) mögen einen solchen Fall illustrieren:

(12) Neupersisch (Südwest-Iranisch) [Jensen 1931:215; 73; transkribiert]

- (a) *bandah 'arz mī-kon-ad*
Diener Bitte DUR:IND-machen:PRES-3SG:A
,Der Diener (> *ich*) bittet...'
- (b) *bandah ġarz mī-dih-am*
ich:HUMBLE (< *Diener*) Kredit DUR:IND-geben:PRES-1SG:A
,Ich gebe einen Kredit.'

(12,a) entstammt der älteren neupersischen Kanzleisprache, während (12,b) eine heute allgemeinere Verwendung der sozialen Deixis in Bezug auf die erste Person repräsentiert. Die Entscheidung, *bandah* im zweiten Beispiel als weitergehende Metaphorisierung zu interpretieren, ist systemintern motiviert durch die Wiederaufnahme dieses Segments mittels des erstpersönlichen Clitics am Verb (*mīdiham*).

Die Abgrenzung derartiger Metaphorisierungen von (scheinbaren) Polysemien ist nicht immer trivial. Ein markanter Fall ist beispielsweise im Čävaš gegeben, einer türkischen Oğur-Sprache (an der mittleren Wolga). Die in den sonstigen Turksprachen gängige Unterscheidung zwischen einem definiten Akkusativ und einem Dativ ist hier zugunsten des Dativs aufgegeben worden, vgl.

(13) Čävaš (Turk, Oğur) [(a) Petr Petrovič Xuzangay, v.5; (b) Rimus pičče valli parne, p.2; (c) Jegorov 1964:254]

- (a) *xēvel-e te śi-me ěntě vāpār*
Sonne-DAT TOP essen-NEG:FUT:3SG nun Vampir
,Der Vampir wird die Sonne nun nicht (mehr) essen.'
- (b) *ača-sen-e tāmran yapala-sem tu-ni-n-e kātart.*
Kind-PL-DAT Keramik Sache-PL machen-INF-3POSS-DAT zeigen:IMP:2SG
,Zeig den Kinder, wie man Keramiksachen macht!'
- (c) *küršě arām-ě ača tu-nă*
Nachbar Ehefrau-3POSS Kind:NOM gebären (>machen)-PERF(:3SG)
,Die Nachbarsfrau hat ein Kind geboren.'

Türkeitürkisch (Turk, West-Oğuz) [Underhill 1980:67]

- (d) *Orhan yemeğ-i köpeğ-e ver-di*
Orhan Essen-ACC Hund-DAT geben-PAST:EVID:3SG
,Orhan gab dem Hund den Fraß.'

Im Čävaš hat die Dativ-Markierung offenbar den funktionalen Bereich der ehemaligen Akkusativ-Markierung usurpiert, wodurch eine differentielle Objektmarkierung entstanden ist, die allerdings nur *formal*, nicht jedoch kategoriell der des Spanischen ähnelt,

(14) Spanisch [I.S. *p.c.*]

(a) *veo a la señora*
sehen:PRES:1SG DIR DEF:SG:F Frau
,Ich sehe die Frau.'

(b) *yo regalo una casa a la señora*
ich:NOM schenken:PRES:1SG nDEF:SG:F Haus DIR DEF:SG:F Frau
,Ich schenke der Frau ein Haus.'

Der dem Čávaš zugrunde liegende Synkretismus, der offenbar schon im Wolgabulgarischen eingesetzt hat, ist insofern bemerkenswert, daß wir es hier mit einem rekursiven syntaktischen Wandel zu tun haben: Nach dem Verlust der alten definiten *objective*-Markierung über den Akkusativ hat die eigentlich *allativische* Basisfunktion des Dativs den funktionalen Aspekt der differentiellen Objektmarkierung auf der Basis des Merkmalclusters (15) wieder hergestellt.

(15) DOM in Čávaš: NOM: Untypisch > nicht im Setting > neu > indeterminiert
DAT: Typisch > im Setting > bekannt > determiniert

Zu fragen ist, ob dieser ‚alte Split in neuem Gewand‘ durch die Einführung des Dativs als Kodierungsmittel eine neue semantische bzw. funktionale Komponente erhalten hat, womit eine metaphorische Lesart angebracht wäre, oder ob wir es mit einer Polysemie zu tun haben, die über die völlige Verdunkelung der eigentlich lokal basierten Funktion des Dativs entstanden ist. In anderen Worten: Wie *dativisch* ist der Dativ in (13,a)?

All die genannten Beispiele verdeutlichen, daß innerhalb transitiver Strukturen Prozesse zu greifen scheinen, die denen der *Metaphorisierung* im weitesten Sinne auf lexikalischer Ebene nicht unähnlich sind. In meinem Vortrag möchte ich versuchen, diesen Aspekt als Interpretationsmöglichkeit des Spannungsverhältnissen zwischen ‚wörtlicher‘ und ‚inhaltlicher‘ *Bedeutung* grammatischer Strukturen aufzugreifen. Dieser Versuch soll eingebettet sein in Hypothesen zu einer allgemeinen Theorie der ‚Grammatik als *metaphorisches* System‘. Diese Deduktionen können hier natürlich nur sehr verknüpft dargestellt werden, ebenso wie ich aus Zeitgründen die Frage übergehen muß, *was* genau unter der ‚Bedeutung‘ *grammatischer* Strukturen zu verstehen ist. Einige Andeutungen, die sich aus der den hier gemachten Überlegungen zugrunde liegenden Axiomatik einer *Grammatik von Szenen und Szenarien* ergeben, mögen zumindest vorläufige Hinweise geben.

Die in dieser notwendigerweise sehr grob gehaltenen Darstellung verwendeten Daten können die empirischen Grundlagen nur ‚grob‘ erscheinen. Die Zeit läßt leider keinen Raum für die Entwicklung eines umfassenden und vor allem systematisch begründeten Samples. Insofern sind die Daten nur im Sinne eines *illustrativen* Samples zu verstehen, das dazu dienen soll, bestimmte Deduktionen zu untermauern. Andererseits sind es natürlich die Strukturen der jeweiligen Daten selbst, die Anlaß geben für solche Deduktionen.

2. Zur Axiomatik der GSS

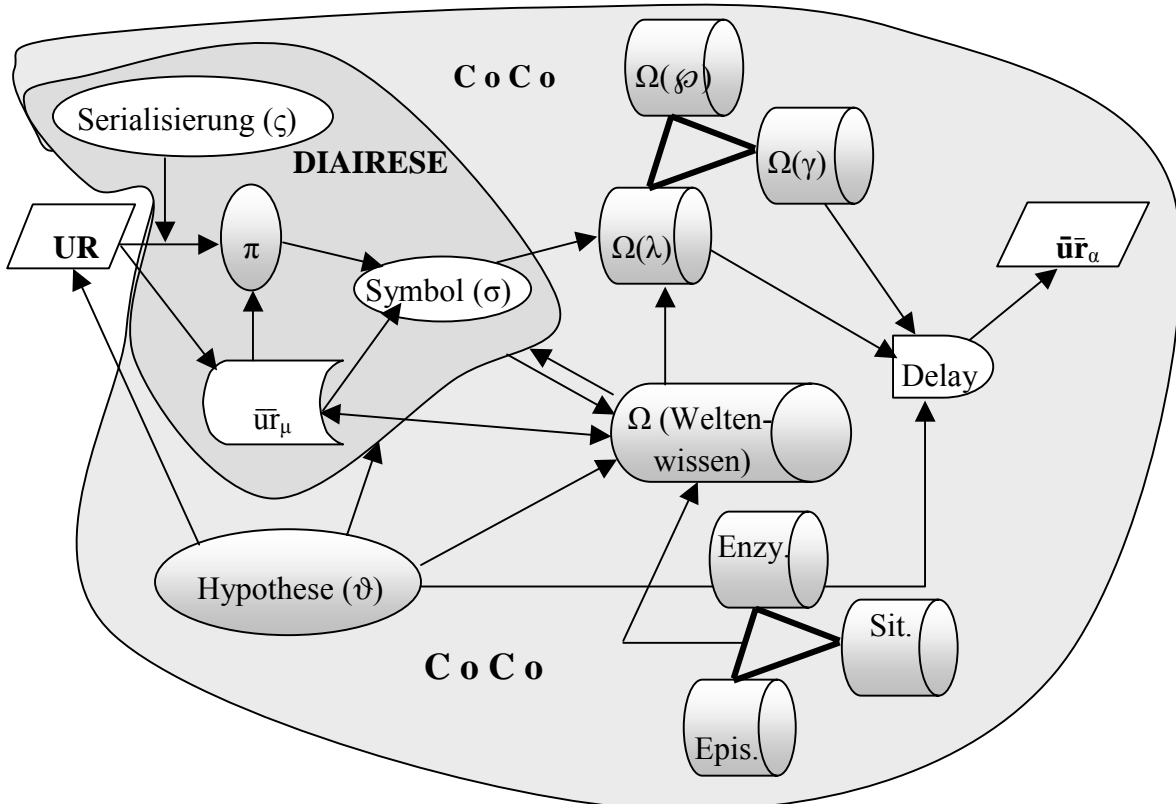
Zugrunde gelegt wird eine sogenannte *ereignisbasierte* Modellierung sprachlichen Wissens und sprachlicher Praxis, so wie sie sich aus den Grundannahmen eines linguistischen Konstruktivismus in Gestalt der von mir ausformulierten ‚Grammatik von Szenen und Szenarien‘ (GSS) ergibt (Schulze 1998). Es kann hier nicht der Ort sein, die Paradigmatik der GSS *in extenso* zu präsentieren. Ich werde aber versuchen, im Laufe meines Vortrags einzelne Aspekte dieser Modellierung anzusprechen, sofern sie für die vorgelegte Analyse bedeutsam sind. Zur groben Orientierung sei folgendes gesagt: Die GSS vermutet, daß die Begründung sprachlicher Systeme unter anderem über folgende Axiome erfolgen kann:

- (16)
- a) Sprachliche Architekturen basieren grundsätzlich auf der Architektur der human Kognition; sie können diese nicht transzendieren, da sie Teil von ihr sind.
 - b) Sprachliche Architekturen sind emergentes Produkt der Interaktion von wissensbasierter bzw. wissensverarbeitender Kognition und kommunikativer Kognition (*Cognition*<>*Communication interface*, CoCo), wobei letztere für erstere *vorausgesetzt* werden muß und autonom routiniert erscheinen kann.
 - c) Die (über das Verfahren der *Selbstähnlichkeit*, s.u.) emergente Interaktion des Co-Co-Bereichs und ihre sensomotorische Realisierung wird über Parameter der kognitiven Architektur als „Sprachsystem“ (kollektiv) *konstruiert* und unterliegt in Abhängigkeit von der Art der Verankerung des kollektiven sprachlichen Wissens in *kulturellen Praktiken (cultural practises)* einem unterschiedlichen Grad der Autonomisierung (*Autonomy Hypothesis*) bzw. Systematisierung.
 - d) Sprachliche Ereignisse etablieren über ihre *Konstruktion* als quasi-autonom eine systeminterne, funktionale und formale Paradigmatisierung, die sich als Sprachsystem auch in der Kognition verankert (in Form von *tacitem* und *artikulierte*m sprachlichen Wissen).
 - e) Sprachliche Systeme etablieren sich in humanen Kollektiven; sie garantieren als Tradierungssysteme die Vermittlung von Wissens- und Erfahrungskomplexen zwischen den Generationen und stellen selbst einen Teil dieses tradierten Wissenskomplexes dar.
 - f) Das als autonom *konstruierte* sprachliche Wissenssystem entfaltet als Teil des humanen Tradierungssystems eine systemimmanente Diachronie, die in indirekter Relation steht zur Dynamik des soziokulturellen Habitus, des Weltenwissens und der ökologischen Reaktion eines „Nutzerkollektivs“.
 - g) Typologische Varianz (*Partikularisierung*) ist als Ausdruck der Interaktion der Dynamik innerhalb von Wissens-, Kommunikations- und Verhaltenssystemen innerhalb eines Nutzerkollektivs und der sprachsystematischen, diachronen Prozesse zu verstehen; diese Interaktion ist in dem für uns rekonstruierbaren Ausschnitt nicht als *anagenetisch* zu beschreiben: Vielmehr ist von einem typologischen *pool* auszugehen, der in seiner Ausprägung nur durch die Architektur der CoCo-Schnittstelle, mithin der Architektur der wissensbasierten und kommunikationsbasierten Kognition und (in der Regel) durch die motorische Spezialisierung des Bereichs [Lunge>]Larynx>Mund begrenzt wird.

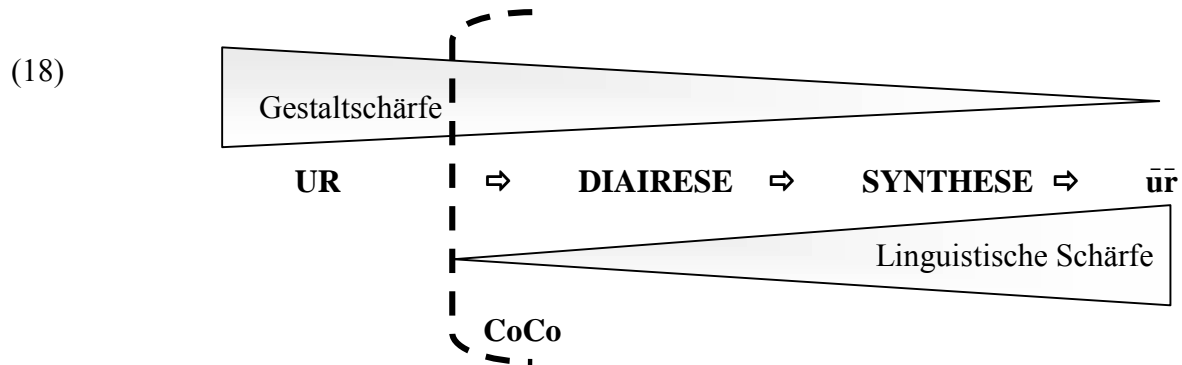
h) Die kognitive Begründung der typologischen Varianz resultiert aus einem Prozeß der Selbstähnlichkeit, der die Grundlagen von Sprache als *metaphorisches* System bildet. Zugrunde liegen basale Schematisierungsvorgaben, die im Laufe der Phylogenese bzw. Ontogenese auf das sprachliche Wissen strukturell und substantiell projiziert werden.

Eine sprachliche Äußerung definiert sich im Sinne der GSS als schematisiertes Ereignis, d.h. als kognitionsbasierte, sprachlich orientierte Reaktion auf einen Eingangsreiz, der in Zusammenfassung seiner unterschiedlichen Instantiierungen (etwa visuell, akustisch, gedächtnisbasiert) als *Umweltreiz* (UR) bezeichnet wird. Die Reaktion auf einen UR erfolgt auf der Basis einer Komplexitätsvermutung, die einen Prozeß der Diairese auslöst. Der Terminus Diairese ist abgeleitet von griechisch *διαίρεσις* (hier im Sinne von ‚Trennung. Unterscheidung‘ usw.) und bezeichnet in der GSS die Segmentierung von Gestalterfahrungen, die mit einem UR aktiviert werden. In anderen Worten: Ein Umweltreiz wird über den Prozeß der Diairese nach Maßgaben des sprachlichen und kommunikativen Wissens im Einklang mit anderen kognitiven Wissensbasen und Mechanismen der Perzeption linguistisch *harmonisiert*. Gleichzeitig bedeutet der Abbildungsprozeß, daß, die durch Diairesis ‚gewonnene‘, kognitiven Gestalt eines UR in einer Repräsentation $\bar{u}r$ synthetisiert und abgebildet wird, wobei der Grad an Unschärfe in Relation zur Tatsächlichkeit von UR zunimmt, $\bar{u}r$ aber immer stärker an Eigengestalt gewinnt. (13) beschreibt den Abbildungsprozeß UR zu $\bar{u}r$, (14) soll den Prozeß der zunehmenden Unschärfe verbunden mit der gleichzeitigen (durch Paradigmatisierung, Symbolisierung und Metaphorisierung bedingten) linguistischen ‚Scharfstellung‘ beschreiben:

(17) Primäres Schema des CoCo-Hintergrunds der UR-Abbildung:



UR = Umweltreiz; $\bar{u}r$ = Abbildung von UR in CoCo; μ = gespeicherte UR-Abbildung, α = aktualisierte Form von $\bar{u}r_\mu$; Hypothese (ϑ) = Komplexitätshypothese bzw. aus Ω resultierende Hypothese; Ω = Wissensbasis; \wp = phonetisch-phonologisch; λ = lexikalisch, γ = grammatisch (pragmatisch/syntaktisch/morphosyntaktisch/morphologisch/morphosemantisch/morphophonologisch); Delay = Verzögerung der Verarbeitung; Enzy = enzyklopädisches Wissen; Sit = situatives Wissen, Epis = episodisches Wissen.



Zusammenfassend ergibt sich also, daß sich die Struktur Erfahrung eines ‚Objekts‘ in (in zunehmender Unschärfe der Gestalt) in der semantischen, syntaktischen und paradigmatischen Organisation seiner Versprachlichung spiegelt. Der Grad der Unschärfe ist bedingt durch das ‚bereitgestellte‘ sprachliche Wissen in Kopplung mit der Pragmatik der Informationssituation. Dieser Prozeß ist gekoppelt mit einer zunehmenden Eigengestaltung der sprachlichen Abbildung eines Objekts oder (besser) Umweltreizes.

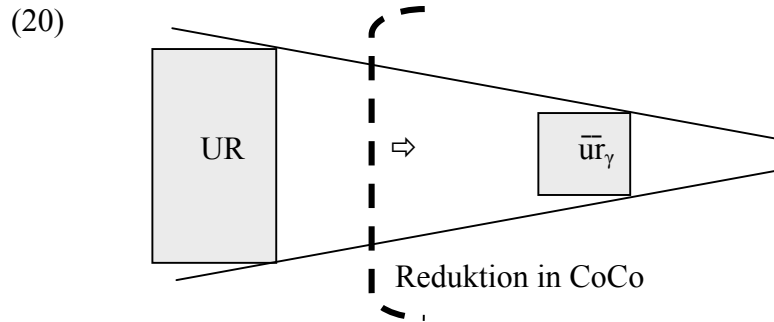
Dieser komplexe Prozeß bedingt, daß ein Umweltreiz sprachlich niemals in seiner *tatsächlichen* Komplexität abgebildet wird, und vermutlich auch nicht abgebildet kann bzw. (ontologisch gesehen) werden soll. Eine sprachliche Aussage wie etwa

(19) Heute morgen hat der Postbote drei Briefe gebracht.

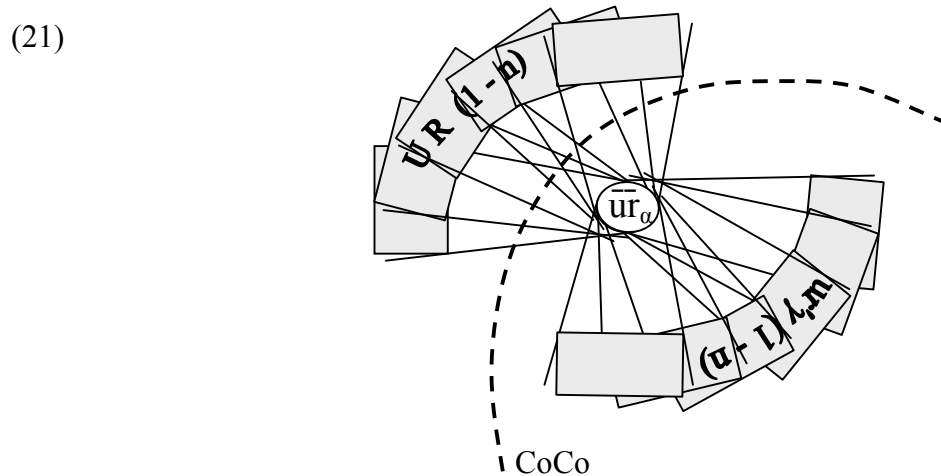
reflektiert also den hier gedächtnisbasierten Umweltreiz nur in seiner *sprachlichen* Gestaltung. Dieser bildet lediglich Teilaspekte der *tatsächlichen* dynamischen Struktur des Reizes ab, produziert aber durch die spezifische sprachliche Architektur eine *eigene* Informationsgestalt, die im Reiz entweder anders, schwach oder gar nicht gegeben ist.

Diese Grundvermutungen der GSS verbieten es also, aus sprachlichen Äußerungen *direkt* auf die tatsächliche Struktur eines UR zu schließen, ebenso wenig kann gesagt werden, daß eine sprachliche Äußerung die Konzeptualisierung einer bestimmten UR-Struktur symbolisiert. Sieht man in dem extern situierten Umweltreiz das primäre Motiv für die letztendliche Struktur seines sprachlichen Reflexes, muß man von einem Reduktionsprozeß ausgehen, der eine unendliche Menge individueller Umweltreize über den Prozeß der Diarese auf eine endliche Menge von kognitiven Strukturhypothesen *über* diese Umweltreize abbildet. Dieser Reduktionsprozeß wird weiter verstärkt durch die Tatsache, daß die Strukturhypothesen gekoppelt sind mit der Paradigmatik des jeweiligen sprachlichen Wissens, d.h. kommunikativ orientierte

Strukturhypothesen organisieren sich zumindest in großen Teilen analog zur Architektur derjenigen kognitiven Routinen, die zur Versprachlichung der Umweltreizabbildung dienen, vgl.



Wesentlich ist, daß die Konstruktion des Umweltreizes über eine Ähnlichkeitshypothese erfolgt, die sowohl phänomenbezogen als auch gedächtnisbezogen operieren kann. ‚Phänomenbezogen‘ soll heißen, daß ‚ähnliche‘ Umweltreize normalerweise in eine relativ *gemeinsame* kognitive Repräsentation überführt werden. Gleichzeitig kann die Versprachlichung dieser Repräsentation multiple Formen annehmen. (21) faßt beide Prozesse zusammen:



Die Vermutung, daß ein einheitlicher UR *relativ* unterschiedliche Repräsentationen erfahren kann, ist sicherlich unmittelbar einsichtig. Ein einfaches Beispiel gibt (22). Hier wird ein-einfacher visueller Eingangsreiz in Beziehung gesetzt zu seiner Versprachlichung durch fünf verschiedene Personen:

(22)



Der telefoniert, der Mann (2,5 Jahre)
 Da ist ein Mann, der telefoniert (4,11 Jahre)
 Da telefoniert ein Mann (6,5 Jahre)
 Da sitzt ein Mann am Schreibtisch und telefoniert.
 Ein Büromensch, der am Bürotisch ein wichtiges Telefonat führt

Die phänomenbezogene Reduktion ist gekoppelt mit gedächtnisbasierten Verfahren, in denen die Ähnlichkeitshypothese aufgrund der Ko-Aktivierung von gespeicherten Analogien zur konstruierenden Reaktion auf einen aktuellen UR erfolgt. Dieser Prozeß der Reduktion liest sich in synchroner Hinsicht wie eine Paraphrase des bekannten Menōn-Paradoxons, vgl.

- (23) Menōn-Paradoxon: *Wenn du etwas weißt, kannst du es nicht lernen, wenn du es nicht weißt, kannst du es auch nicht lernen, weil du nicht weißt, was du lernen sollst.*
Oder: “Even those transcendent parts of new knowledge cannot be completely unrelated to old knowledge, for otherwise they could never be grasped, at least by human beings” [in Umformulierung durch Miller 1987].

Damit wird also vermutet, daß die Reaktion auf einen Umweltreiz stets unter Zugriff auf adequate Strukturereignisse erfolgt, die in der individuellen Kognition gespeichert sind, vgl.

- (24) (a) Die *konstruierende Reaktion* auf einen UR ($\Leftrightarrow \bar{u}_\alpha$) erfolgt über die (simultane) Aktivierung von Analogien in μ (\bar{u}_μ).

Dabei besteht zwischen den gedächtnisbasierten Repräsentationen \bar{u}_μ und \bar{u}_α eine Ähnlichkeitsbeziehung, die letztendlich auf einer Art *Spiegelung* von \bar{u}_α in \bar{u}_μ basiert. Unter Spiegelung soll hier ein über eine Ähnlichkeitsvermutung definierter Prozeß verstanden sein, in dem die Konstruktion eines Eingangsreizes seine kognitive Gestalt durch die *Einbringung* oder Imitation eines gespeicherten Analogereignisses erhält. Damit erinnert das Verfahren wie auch seine Formulierung im Sinne des Menōn-Paradoxons an Kernaussagen der Fraktalgeometrie, wie sie sich in den bekannten Mandelbrot-Mengen, aber auch in den Markov-Reihen formulieren. \bar{u}_μ projiziert sich in \bar{u}_α , wobei sich \bar{u}_α – um in der Terminologie der Fraktalgeometrie zu bleiben – als *Inflation* von \bar{u}_μ ergibt. Insofern kann das Menōn-Paradoxon in seiner kognitiven Wirksamkeit auch wie folgt gelesen werden:

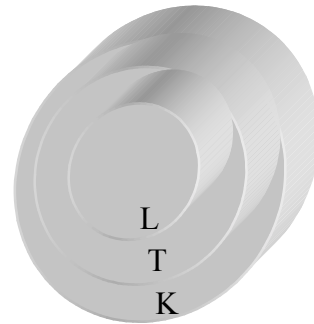
- (b) Vorausgesetzt, die grobe Struktur eines komplexen Systems ist bekannt: Dann ähnelt die Feinstruktur der Grobstruktur (Paradigma der Selbstähnlichkeit) [vgl. Mandelbrot 1982 (*The Fractal Geometry of Nature*)].

- (c) Die sprachliche Reaktion auf einen Umweltreiz basiert auf einem Gedächtnisanteil (ρ) und einem ‚willkürlichen‘ (> aktuellen / situativen) Anteil [Markov-Reihe].

Reduktion kann in diesem Sinne als *Deflation* einer komplexen Erfahrung beschrieben werden, während *Inflation* durch Metaphorisierungsprozesse erreicht wird. Das nachfolgende Beispiel mag diese Prozesse verdeutlichen. In (25) habe ich drei Lesarten von Deutsch *da* gegeben, die traditionell mit *lokal*, *temporal* und *kausal* bezeichnet werden. Die beiden Varianten *temporal* und *kausal* sind – so die Standardinterpretation – durch Metaphorisierungsprozesse aus der lokalen Dimension gewonnen. Wenn wir die kausale Lesart zum Ausgangspunkt nehmen, beinhaltet sie offenbar die temporalen und lokalen Varianten, die über das Verfahren der Deflation erkennbar werden. Umgekehrt wird die Lesart *kausal* erst über die Inflation der basalen Struktur *lokal* erreicht:

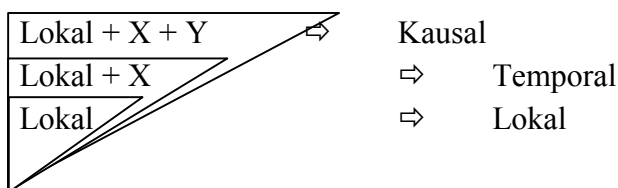
(25)

Da	ist die Haltestelle (<i>lokal</i>)	
Da	lachte sie	(<i>temporal</i>)
Da	sie krank war..	(<i>kausal</i>)



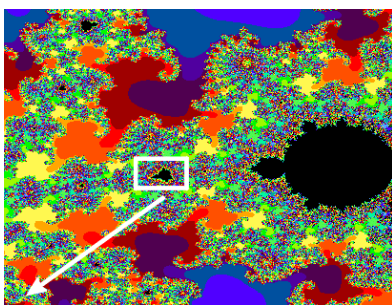
Die metaphorische Ebene *kausal* ist insofern selbstähnlich, daß sie über eine Inflation der lokalen Struktur plus etwas ‚Verwandtem‘ gewonnen wird, vgl.

(26)



Es handelt sich offenbar um eine sogenannte *Selbstähnlichkeit* im weiteren Sinne (genauer: um eine Selbstaffinität): Durch die verschiedenen Definitionen kommt es auch zu verschiedenen Formen der Selbstähnlichkeit. Bei der Selbstähnlichkeit im weiteren Sinne ist die Grobstruktur eine etwas verzerrte Kopie der Feinstruktur, wobei die Verzerrung durch einen Zugewinn an Gestalt durch ein Art von *blending* der Ausgangsstruktur mit verwandten Größen, hier symbolisiert durch *X* und *Y*, bedingt ist. Natürlich ist zu beachten, daß das Beispiel in (25) eine lexikalisch basierte Inflation darstellt. Insofern sollte es nur als Illustration der hier eigentlich relevanten, fraktalen Beziehung zwischen einer aktuellen Reaktion auf einen Umweltreiz und Gedächtnisanteil. Der Komplexitätsgrad dieser Beziehung kommt massiven fraktalen Bildungen sehr nahe, so wie sie in (27) beispielhaft dargestellt sind:

(27) Zwei fraktale Strukturen (Quelle: Päd. Inst. Deutsch; Bozen 2000)



Legt man das Schema in (26) zugrunde, kann die aktuelle Reaktion auf einen Umweltreiz wie folgt beschrieben werden:

(28) $\Rightarrow \bar{u}r_\alpha$

Dieses sehr grobe Schema, das letztendlich auf das Diktum

(29) Gegenwärtiges ist eine Metapher des Vergangenen

reduziert werden kann, ist natürlich in sich weitaus komplexer als hier dargestellt. Hinzu kommt, daß dem Segment X , also der Instantiierung einer UR-Reaktion in der Synchronie, eine besondere Funktion zukommt: Je massiver X wirkt, desto verzerrter kann die Abbildung von $\bar{u}r_\mu$ erscheinen, d.h. desto weniger selbständig *erscheint* die Struktur. (30) soll dieses Moment nachzuzeichnen:

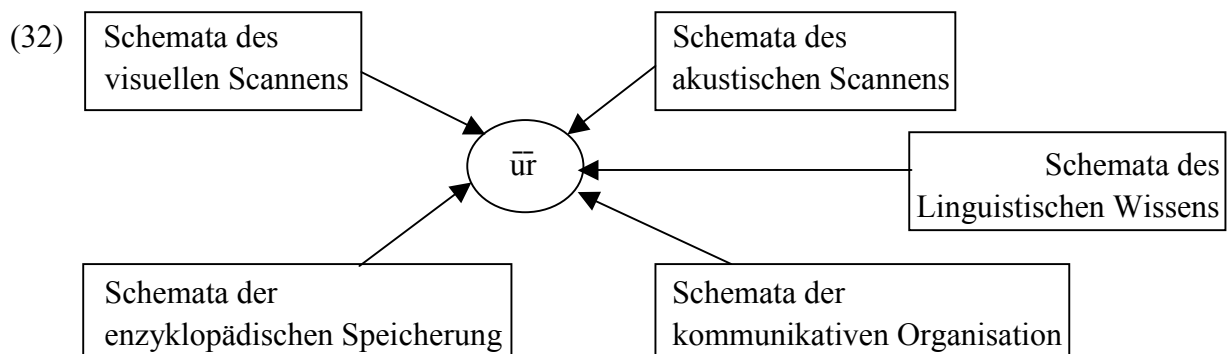
(30) $\Rightarrow \bar{u}r_\alpha$

Wenn X ‚übermächtig‘ wird, kann es zu einer höchst idiosynkratischen Reaktion auf einen Umweltreiz kommen, der sich durch eine sehr schwache Aktivierung des Gedächtnisbereichs auszeichnet:

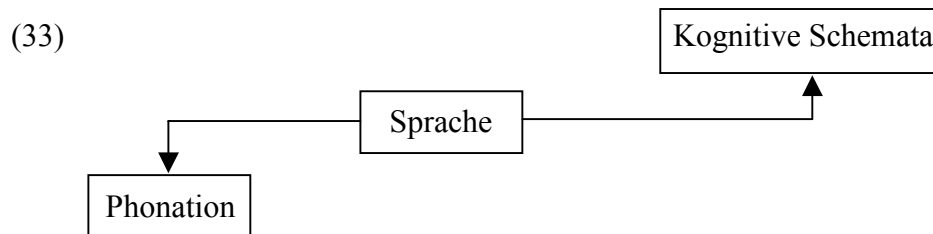
(31) $\Rightarrow \bar{u}r_\alpha$

Dieser Prozeß der *Entähnlichung* findet sein sprachliches Analogon vermutlich in dem, was mit Harald Weinrich als *kühne Metapher* bezeichnet werden kann.

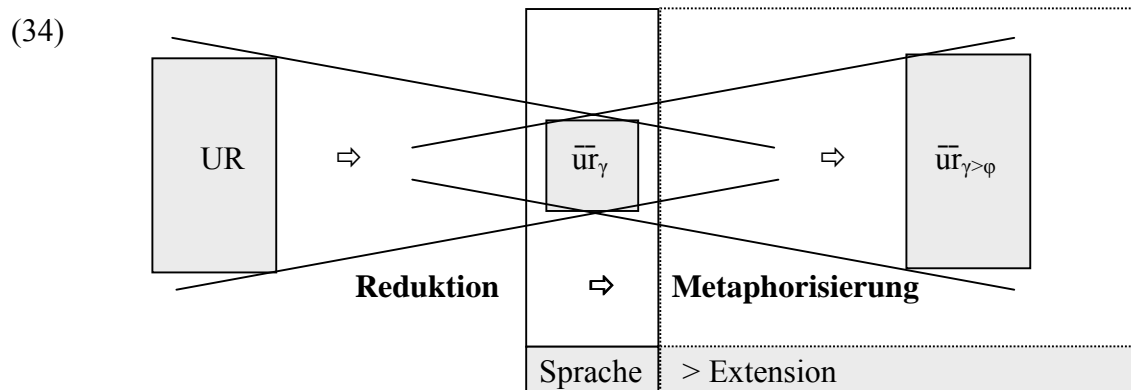
Kehren wir zum Verfahren der Reduktion in Bezug auf einen Umweltreiz zurück. Dieses Verfahren ist durch eine gewisse Zahl von Schematisierungsroutinen bedingt, die ich hier leider nicht im Einzelnen abhandeln kann. Die wichtigsten, in einer Ähnlichkeitsbeziehung stehenden Routine-Komplexe habe ich in (32) aufgelistet:



Die routinierte Reduktion der Gestalt eines Umweltreizes durch die Kognition ist wie gesehen gekoppelt mit einem Extensionsprozeß, der durch das Zusammenwirken der in (32) genannten Schematisierungen gekennzeichnet ist. Dieser Extensionsprozeß ist in den Schemata linguistischen Wissens fokussiert, da hier die von André Martinet als ‚doppelte Artikulation‘ bezeichnete Ontologie der Sprache zum Tragen kommt, vgl.



Der Terminus ‚kognitive Schemata‘ soll sich hier auf den gesamten in (27) dargestellten Komplex von Schematisierungsroutinen beziehen. Es liegt nun nahe, den Extensionsprozeß als Metaphorisierungsprozeß zu beschreiben: Das Diarese-Produkt erhält durch seine linguistisch gesteuerte Synthetisierung eine metaphorische Potenz, die je nach Ausprägungsgrad und Spezifik bestimmter Schemata aktiviert wird. Grob gesagt: Die unendliche Zahl von Umweltreizen wird auf eine endliche Zahl von letztendlich linguistischen Repräsentationen abgebildet, die wieder eine unendliche Zahl von metaphorischen Varianten erzeugen kann, vgl.



[γ = Versprachlichung; φ = Metaphorisierung]

Natürlich ist die in (34) gegebene Struktur stark vereinfacht. Wesentlich ist, daß diese Struktur in Beziehung gesetzt wird zu den in der Graphik (33) angesprochenen Schematisierungsroutinen. Demnach setzt der Metaphorisierungsprozeß *nicht* erst nach der letztendlichen Versprachlichung ein, sondern greift bereits in der Aktivierung bestimmter kognitiver Schemata, die zumindest in Teilen als *vorsprachlich* zu bezeichnen sind. Dies wird uns weiter unten beschäftigen. Zunächst scheint es jedoch sinnvoll, einen kurzen Blick auf die diesen Ausführungen zugrunde liegende Dimension der ‚Metapher‘ zu werfen.

3. Metaphern

Der Begriff der *Metaphorisierung* zur Bezeichnung eines dynamischen Verfahrens der Ausprägung von sprachlichen Strukturen ist vor allem seit den Arbeiten von Georg Lakoff in der Sprachwissenschaft popularisiert worden. (35) gibt eine einfache Paraphrase dessen, was Lakoff unter Metaphorisierung versteht:

- (35) „A metaphoric mapping involves a source domain and a target domain. The source domain is assumed to be structured by a propositional or image-schematic model. The mapping is typically partial; it maps the structure of the ICM in the source domain onto a corresponding structure in the target domain.” [Lakoff 1987:288]

Der Begriff bezieht sich in der Tradition von Lakoff vor allem auf die Domäne der *lexikalischen* Semantik, ist aber auch im Bereich der Grammatikalisierungsforschung heimisch geworden. Traditionell wird zwischen einer *source domain* und einer *target domain* unterschieden, wobei das Verfahren der Metaphorisierung die Ausweitung der *Anwendung* einer linguistischen Struktur auf dieser Struktur primär *fremden* Bereichen beschreibt. Die Verbindung von *source domain* und *target domain* erfolgt über ein *tertium comparationis*, in assoziativer Hinsicht als Ähnlichkeitsbeziehung gesehen, die auf kongruenten Merkmalen basiert. Standardmäßig wird dabei angenommen, daß das *tertium comparationis* vornehmlich in der *source domain* strukturell oder lexikalisch repräsentiert ist und über eine Ähnlichkeitshypothese in der *target domain* abgebildet wird, vgl.

- (36) (a) Die Referenz auf ein ‚Objekt‘ erfolgt unter Zugriff auf eine (kognitiv *direktere*) Repräsentation für ein mit dem ‚Objekt‘ in einer strukturellen / qualitativen / quantitativen (etc.) Ähnlichkeitsbeziehung stehenden ‚Objekt‘. Die Ähnlichkeitsvermutung ist (u.a.)
- ⇒ kognitiv begründet (ikonisch)
 - ⇒ erfahrungsbasiert (experimental)
 - ⇒ durch Konventionalisierungen begründet (symbolisch)
 - ⇒ idiosynkratisch (poetisch)

Zugleich muß davon ausgegangen werden, daß in der *target domain* stets ein ‚Reflex‘ der Semantik der *source domain* (gradiert) enthalten ist. Dieser Reflex, der als Ergebnis der letztendlich fraktalen Geometrie des Verhältnisses *source domain* – *target domain* zu verstehen ist (vgl. 24), ist ikonisch durch das Prinzip der *repräsentationellen Identität* abgebildet:

- (b) Die Tatsache, daß zwei konzeptuelle Bereiche in ‚derselben‘ Gestalt repräsentiert sind, führt zur Ähnlichkeitsvermutung in Bezug auf die beiden Bereichen (fraktale Geometrie der Sprache)

Zusammengefaßt ist Metaphorik also durch zwei sich gegenseitig steuernde Prozesse gekennzeichnet.

In unserem Zusammenhang interessieren in Bezug auf (36,a) vornehmlich solche metaphorischen Prozesse, die kognitionsbasiert sind. Demnach referieren Termini oder Strukturen primär auf eine kognitive Gestalt, die zum Beispiel als *basic level schema* oder als *kognitives Schema* fungiert, vgl. (37), wo einige in ihrer Basalität allerdings unterschiedlich gewichteten Schemata aufgeführt sind:

- (37) Contact
 Container
 Inside-Outside
 Top-Down
 Link
 Part-Whole
 Source-Path-Goal

Wesentlich ist in der Lakoffschen Tradition, daß metaphorische Lesarten lexikalischer oder grammatischer Strukturen über ein dekonstruierendes Verfahren aufgelöst werden, um eben die Metaphorik zu erhellen. Das heißt, daß hier wie in den Eingangsbemerkungen gesagt lexikalische oder in Morphologie symbolisierte Strukturen ‚wörtlich‘ genommen werden, um aufzuzeigen, daß ein bestimmtes Schema wirksam geworden ist. (38) ist hierfür ein einfaches Beispiel:

- (38) Er setzte ein Gerücht in die Welt.

Diese Äußerung, die nahezu idiomatischen Charakter hat, beinhaltet zumindest zwei metaphorische Segmente:

- (39) setzen ⇐ <pflanzen> ⇐ <in eine [erdnahe] feste Stellung bringen>
 Welt ⇐ <Lebensraum/-zeit der Menschen>

Aus der Anwesenheit der Präposition *in* wird geschlossen, daß das Konzept <Welt> auf einer Metaphorisierung unter Zugriff auf das Container-Schemas beruht, d.h. daß <Welt> selbst eine Container-basierte Metapher darstellt. Die Anwesenheit eines (hier nur strukturell repräsentierten) Akkusativs bezieht sich auf eine dynamische Lesart des Inside-Outside-Schemas, das mit dem Container-Schema im Sinne von *building blocks* gekoppelt ist.

- (40) in + Referent in AKK ⇐ Container • Outside ⇒ Inside

Das Lexem *setzen* scheint auf einem dynamischen Schema zu basieren, das durch die Koppelung eines Mobilitäts- bzw. hier eines De-Mobilisierungsschemas mit einem Top-Down-Schema gewonnen ist, vgl.

- (41) setzen ⇐ Demobilisierung • Top ⇒ Down

Dieses Verfahren unterschätzt allerdings die Rolle, die sprachliche Diachrone in der Ausprägung von Sterotypisierungen, stereotypen Kollokationen usw. spielt. Das heißt, es muß gefragt werden, ob etwa das Beispiel (38) tatsächlich über eine *synchrone* Aktivierung der genannten Schemata bzw. Schematisierungskomplexe erfolgt. Es kann ebenso gut vermutet werden, daß eine Symbolisierungsroutine gegriffen hat, die eine ehemalige, d.h. diachrone Motiviation der in (39) repräsentierten Strukturen in einen ganz anders gearteten Typ der Schematisierung überführt hat, also (hier nur als Ausschnitt)

- (42) [Outside • Inside(Container) • (Demobilisierung • Top⇒Down)]_{δiα}
 ☉ Symbol_{σv}

Gleichzeitig bleibt ungeklärt, ob nicht auch die Präposition <in> metaphorisiert bzw. durch die Metaphorisierung von <setzen> (etwa über seine Verwendung als *terminus technicus* in agrarischen Strukturen) beeinflusst worden ist.

Es wäre jedoch falsch, die Lakoffsche Metaphertheorie – sofern es denn eine *Theorie* ist – als auf die lexikalische Ebene beschränkt zu sehen. Lakoff selbst vermutet, daß das humane konzeptuelle System grundlegend durch Metaphorisierungen bestimmt ist, vgl.

- (43) „We have found that that [conceptual] system is fundamentally metaphorical in character. That is, it contains metaphorical as well as nonmetaphorical concepts, and the metaphorical structure is extremely rich and complex [...].“ [Lakoff & Johnson 1982:193].

Allerdings fällt es schwer, den Begriff *conceptual system* bei Lakoff genauer zu bestimmen. Wenn unter *conceptual system* die Gesamtheit der letztendlich sprachlichen Abbildungen von Welterfahrungen verstanden wird, bleibt Lakoffs Zuordnung des metaphorischen Verfahrens zunächst trotz allem lexikalisch gebunden. Es sei aber darauf hingewiesen, daß schon Kant in seiner Beschreibung des Phänomens der *Metapher* bzw. hier des *Symbols* diese als einen Bestandteil des allgemeinen Erkenntnisprozesses im Bereich der Darstellung oder *Hypotypose* sieht, und sie somit nicht nur (um es modern zu sagen) ‚lexikalisch‘ begründet versteht:

- (44) Alle Anschauung, die man Begriffen a priori unterlegt, sind also entweder Schemata oder Symbole (...). Die ersten tun dies demonstrativ, die anderen vermitteltst einer Analogie.“

[Analogie:] „Übertragung der Reflexion über einen Gegenstand der Anschauung auf einen ganz anderen Begriff, dem vielleicht nie eine Anschauung direkt korrespondieren kann“

„Unsere Sprache ist voll von dergleichen indirekten Darstellungen nach eine Analogie, wodurch der Ausdruck nicht das eigentliche Schema für den Begriff, sondern bloß ein Symbol für die Reflexion enthält.“ [Kant, *Kritik der Urteilskraft* § 59: Von der Schönheit als Symbol der Sittlichkeit]

Noch weitergehend ist sicherlich der Metaphernbegriff vieler Romantiker, die in der Metapher das *einzig*e Mittel zur Repräsentation der Wahrheit gesehen haben, oder – vielleicht daraus abgeleitet – Nietzsches *Modus der Welterfahrung*, der sich grundsätzlich über Metaphern artikuliert, vgl.

- (45) „Das "Ding an sich" (das würde eben die reine folgenlose Wahrheit sein) ist auch dem Sprachbildner ganz unfaßlich und ganz und gar nicht erstrebenswerth. Er bezeichnet nur die Relationen der Dinge zu den Menschen und nimmt zu deren Ausdrücke die kühnsten Metaphern zu Hülfe. Ein Nervenreiz, zuerst übertragen in ein Bild! Erste Metapher. Das Bild wieder nachgeformt in einen Laut! Zweite Metapher. Und jedesmal vollständiges Überspringen der Sphäre, mitten hinein in eine ganz andre und neue. [Nietzsche; Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne (1872/3), 1(v)].

„Wir glauben Etwas von den Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen, Farben, Schnee und Blumen reden, und besitzen doch Nichts als Metaphern der Dinge, die den ursprünglichen Wesenheiten ganz und gar nicht entsprechen.“ [ebenda].

Die Tendenz, das Verfahren der Metaphorisierung als globales Schema der Welterfahrung zu interpretieren, hat seinen vielleicht prominentesten Verfechter in Ivor Amstrong Richards gefunden. Auf der Grundlage des in Zusammenarbeit mit Charles Kay Ogden entwickelten *semantischen Dreiecks* in

- (46) Ogden, C. K. & I. A. Richards. 1923 [1930]. *The Meaning of Meaning: A Study of the Influence of Language Upon Thought and of the Science of Symbolism*. New York: Harcourt Brace.

beschreibt er die Metapher nicht nur als das allgegenwärtige Prinzip der Sprache, sondern auch des Denkens. Ich kann hier aus Zeitgründen nicht auf Details der Annahmen von Richards eingehen – der Verweis auf Richards soll vor allem dazu dienen deutlich machen, daß das Verfahren der Metaphorisierung schon früh Eingang gefunden hat in den Versuch der Beschreibung sprachbasierter kognitiver Prozesse.

Die hier vorgestellten Hypothesen über die sprachbasierte Interaktion der Kognition mit ihrer Umwelt schließen sich zwar nicht direkt an die Vorstellungen von Richards an, doch vermutet auch die GSS, daß die kognitive Prozedur der Metaphorisierung weit über das lexikalische Segment des sprachlichen Wissens hinaus reicht und grundlegend den Verarbeitungsweg von Umweltreizen bestimmt. Um aber den Schritt über das Lexikalische hinaus angehen zu können, muß der Begriff *Metapher* bzw. *Metaphorisierung* erweitert werden. In der GSS stellt er sich nicht als grundsätzlich konzeptgebunden dar, sondern akzeptiert auch strukturelle Metaphern.

Diese Annahme ist naheliegend, wenn man allein die Standardtypologien der Repräsentation etwa linguistischer Kategorien bedenkt, vgl.

- (47) Abkhaz (Westkaukasisch, Südgruppe) [*field notes*, morphemische Transkription]

a-c^w'a *Ø- zə-s-ta-z*

ART-Apfel 3SG:nHUM:O-REL:IO-1SG:A-geben-REL:PAST

a-rc'a^{cwə} *a-xuč'-k^wa* *y-aa-r-ga- yt'*

ART-Lehrer ART-Kind-PL 3PL:nHUM:O-VENTIV-3PL:A-bringen-AOR

‚Der Lehrer, dem ich einen Apfel gegeben hatte, brachte die Kinder her.‘

Vergleicht man den Repräsentationstyp des Deutschen mit dem des Abkhaz, zeigt sich, daß wesentliche Strukturinformationen im Abkhaz über morphologische Segmente kodiert sind, während sie im Deutschen zumindest teilweise quasi-lexikalisch erscheinen. Ähnliches gilt etwa für

- (48) Qırız (Turk, Sibiro-Uyghur) [Bolot Nadirov, p.c.]

ǰigitterge sū berbeysiǰbi?

ǰigit-LAr-GA *sū* *ber-BA-y-sIǰ-BI*

Dzhigit-PL-DAT Wasser:ACC:INDEF geben-NEG-PRES-2PL-INT

‚Gebt ihr den Dzhigiten kein Wasser?‘

Sowohl in agglutinierenden als auch in analytischen Kodierungstypen ist die strukturelle Basis auf Grund ihrer zumindest *teilweise* substantiellen Repräsentation im kognitiven Sinne relativ leicht zugänglich. Hier kann eine Vermutung über etwaige Metaphorisierungswege mehr oder minder direkt verbunden werden mit Beschreibungen von Grammatikalisierungswegen oder mit Beobachtungen zur ‚Erweiterung‘ des funktionalen Skopus eines Morphems, wie in etwa in

- (49) Georgisch (Südkaukasisch) [Standardzitat]

me *c'eril-i* *da-v-c'er-e*

ich:ABS Brief-ABS PERF(<PV:SUPER)-1SG:A-schreiben:PAST-SAP:PAST

‚Ich habe den Brief geschrieben‘

- (50) Mongolisch [Spreitzer 1991:38]

miqa *bars-a* *ide-gde-müi*

Fleisch:NOM Tiger-LOC essen-PASS-PRES

‚Das Fleisch wird vom (< bei dem) Tiger gefressen.‘

In (49) ist das jetzt semantisch neutrale, in funktionaler Hinsicht aber perfektivierende Morphem *da-* aus einem superessivischen Präverb heraus metaphorisiert. In (50) ist die lokative Lesart hin zu einer agentivischen Lesart erweitert worden. Weniger durchsichtig sind Fälle, in denen eine morphosyntaktische Kodierung mit einer rein syntaktischen Strategie konkurriert, etwa

- (51) Türkeitürkisch (Türk, West-Oğuz) [Wendt & Caner 1972:189]
çocuğ-u anne-si-ne bir mektup yaz-di
 Kind-3SG:POSS Mutter-3SG-POSS-DAT ein Brief:ACC:INDEF schreiben-PAST:EVID:3SG
 ‚Das (lit.: ‚ihr‘) Kind schrieb seiner Mutter einen Brief.‘

Hier erfordert die ‚freie‘ Verwendung des inhärent relationalen *çocuğ* ‚Kind‘ als Nomen in agentiver Funktion eine possessive Markierung, die jetzt kataphorisch an das nachfolgende Nomen *anne* ‚Mutter‘ angebunden ist. In (51) ist also eine substantielle mit einer rein strukturellen Kodierung gekoppelt. Fast nahezu strukturell kodiert sind natürlich Äußerungstypen, wie sie sich etwa in den sogenannten isolierenden Sprachen finden. (52) ist ein Beispiel für solch eine isolierende Technik:

- (52) Nasu (Tibeto-Burmanisch, Loloisch) [Ramsey 1987:255]
ngu⁶ yi¹ ma² tsu² t'a⁶-də² ma²-xərq⁷
 Ich schlafen Traum gut ein-CL:THING Traum-folgen
 ‚Als ich schlief, träumte ich einen schönen Traum.‘

Hier werden nahezu alle relationalen und kategoriellen Verhältnisse über sequentielle bzw. inferentielle Strategien kodiert, d.h. sie sind im wesentlichen strukturell repräsentiert. Es besteht sicherlich keinerlei Grund anzunehmen, daß solche strukturellen Repräsentationen in kategorieller Hinsicht über einen *anderen* kognitiven Konzeptualisierungshintergrund verfügen als substantielle Repräsentationen. In anderen Worten: Das relationale Gefüge sprachlicher Äußerungen ist Metaphorisierungen zugänglich gleichgültig ob dieses Gefüge strukturell oder substantiell repräsentiert ist.

Analog können wir vermuten, daß auch die kategorielle Ebene Metaphorisierungsaspekten unterliegt. Hierfür reicht es völlig, beispielhaft auf die bekannten Metaphorisierungswege wie in (53) hinzuweisen.

- (53) Lokal > Temporal > Kausal
 Lokal:Ablativ > Genitiv
 Emphase > Reflexiv > Medium
 Verb:Plural > Iterativ > Habitualis > Durativ
 Verb(alnomen):Local > Subordination
 Verb:Possessor > Agentive *oder* Objective

Diese in lockerer Aufzählung genannten Metaphorisierungswege haben einen mehr oder minder deutlichen kategoriellen Hintergrund, wobei hier allerdings nicht immer sauber zwischen linguistischen und kognitiven Kategorien geschieden werden kann. Zusammenfassend ergeben sich also zumindest drei linguistische Ebenen, auf denen Metaphorisierungen wirksam werden können:

- (54) Kategoriell / Strukturell / Substantiell

Natürlich haben diese drei Ebenen einen sehr unterschiedlichen Status: Sowohl die strukturelle als auch die substantielle Ebene sind als Kodierungsform der kategoriellen Ebene zu verstehen. Doch wirkt auf diesen beiden Ebenen *auch* die Qualität der jeweiligen Repräsentation und deren kognitive Verankerung, also:

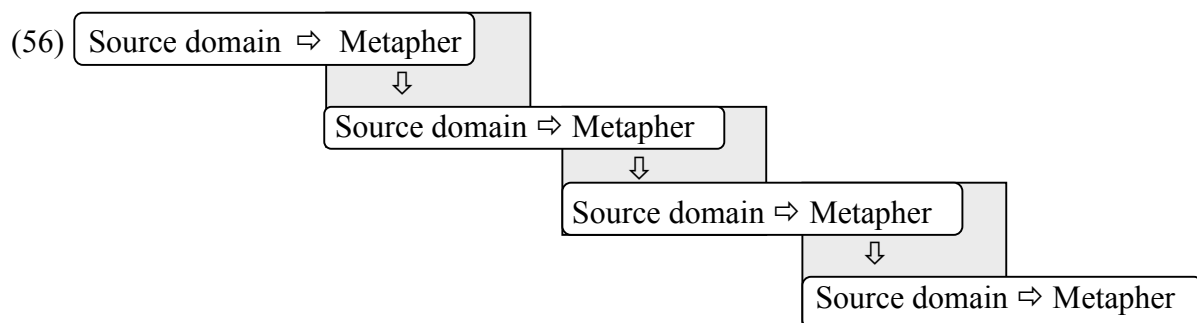
- (55) Strukturell: Sequenzenbildung \Leftrightarrow (Linearisierung•Konzeptualisierung)
 Substantiell: (Pseudo-)lexikalische Representation \Leftrightarrow (Phonation•Konzeptualisierung)

Die kategorielle Ebene kann in einigen Teilen den in (55) genannten Ebenen vorgeordnet, in anderen Teilen nachgeordnet sein. So kann eine Kategorie etwa *aus* Linearisierungsverfahren resultieren, oder umgekehrt diese Verfahren überhaupt erst initiieren. Gleiches gilt für die substantielle Ebene.

4. Die metaphorische Basis der Transitivität

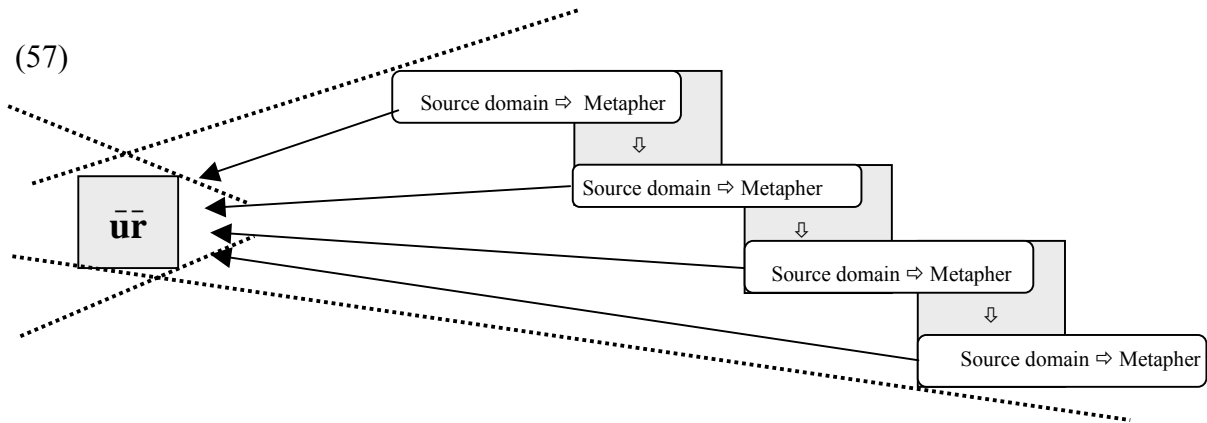
Die Hypothese, daß sprachliche Strukturen grundsätzlich als metaphorisch begründet erscheinen, wirft natürlich eine Reihe von Fragen auf, die hier nur im Ansatz dargestellt werden können. Die wohl wesentlichste Folgerung aus dieser Hypothese ist, daß relevante *source domains* nicht mehr nur in der Sprache aufgesucht werden können. Genauer: wenn sich Sprache in ihrer Gesamtheit als ein massiv miteinander interagierender Komplex von *target domains* manifestiert, wo ist dann die Ebene der *source domains* angesiedelt?

Die GSS vermutet, daß die ontologische ‚Voreinstellung‘ der Kognition auf einer sehr kleinen Zahl von *source domains* basiert, die in der Wahrnehmung bzw. Erfahrung von Welt aktiviert werden. Diese erhalten – wie gesehen – über das Verfahren der Selbstähnlichkeit in Kopplung mit der Qualität der durch sie verarbeiteten Welt eine zusätzliche Qualität, die selbst wieder als sekundäre *source domain* gebahnt werden kann. Vereinfacht dargestellt gilt:



Diese Schema des *metaphorischen Zuwachses (Inflation)* korrespondiert gut mit den zur Graphik (26) gemachten Bemerkungen. In diesem Sinne in (56) nicht nur diachron zu verstehen, sondern auch synchron, weil durch den Zuwachs an metaphorischer Potenz auch Optionen für ein partikulares und damit *spezifisches* Konstruktionsverhalten einem der Diarese unterworfenen Umweltreizes eröffnet werden. (57) soll dies schematisch veranschaulichen:

(57)



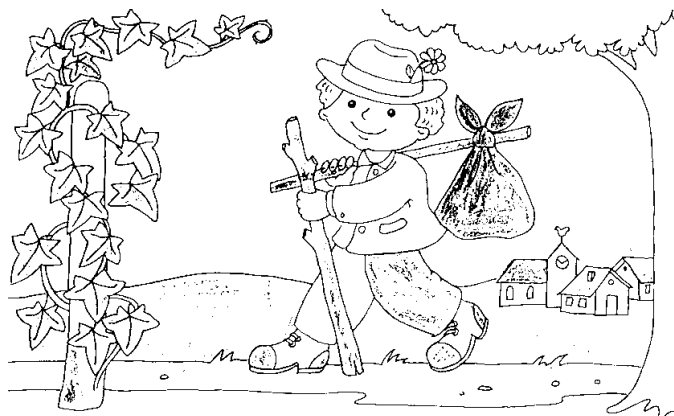
Legen wir die Axiomatik der GSS zugrunde, muß davon ausgegangen werden, daß der primäre Bereich dieser – wenn man so will – Metaphorisierungskette durch *vorsprachliche* Routinen der schematischen Konstruktion bedingt ist, also durch solche, wie sie beispielhaft in (32) angezeigt sind. Allerdings muß hinzu gefügt werden, daß bereits die *sprachlich* orientierte Ansatzbringung von *vorsprachlichen* Routinen ein metaphorisches Verfahren beinhalten, vgl. beispielhaft:

(58)

Source domain	⇒	Target domain
Visuelle Routinen	⇒	Sprachbasierte Schematisierung
Akustische Routinen	⇒	Sprachbasierte Schematisierung

Folglich können wir etwa visuelle Routinen nicht einfach auf die sprachliche Abbildung eines visuellen Umweltreizes übertragen, sondern müssen sie in ihre metaphorischen Lesart als *sprach-* oder *kommunikationsbezogen* beschreiben. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Der visuelle Input, der von (58) ausgeht, wird wie jede Gestalterfahrung über eine *figure-ground-*Schematisierung verarbeitet:

(59)



Neben vielen Varianten findet sich der sprachliche Reaktionstyp:

(60) Da_G ist [ein Bursche_F auf Wanderschaft_G]_F [U.K., 1.12.01]

Die sprachliche Kommunikation des durch Diarese und Konstruktion manipulierten Umweltreizes in (59) ist durch die Relationierung der hier allerdings höchst komplexen Bereiche

‚Bursche‘ = *figure*, ‚auf Wanderschaft‘ = *ground* gekennzeichnet. Wesentlich ist, daß aufgrund des sprachlich orientierten Konstruktionsverhalten die mehrdimensionale *figure-ground*-Zuordnung durch eine einfache, lineare Gestalt abgebildet werden muß. In diesem Sinne ist die sprachliche Lesart der eigentlich visuell basierten *figure-ground*-Relationierung als Metapher beschreiben, deren Ähnlichkeitsvermutung vor allem auf der Tatsache der Relationierung beruht, weniger auf deren dimensionaler Qualität bzw. Topologie. Ähnliches gilt, wenn auch in varianter Form, für die sprachbasierte Interpretation eines akustischen Inputs oder eines durch die Gedächtnisdynamik bewirkten mentalen Inputs (in der sogenannten intra-individuellen Kommunikation). (61) listet die Wirksamkeit der verschiedenen Inputstypen in groben Zügen nochmals auf:

(61)	Input	Basale Hypothese	Sprachbasierte Diarese
	Visuell	Bild(sequenz)	Clusterbildung/Linearisierung
	Visuell	Sprache (< Schrift)	Ikonisch
	Akustisch	Sprache (< Audition)	Ikonisch
	Mental	Bild(sequenz)	
		~ Gestalt(sequenz) ~ Wissen	Clusterbildung/Linearisierung
	Taktil	Gestalt(sequenz)	Clusterbildung/Linearisierung
	Olfaktorisch	Gestalt(eigenschaft) [?]	Clusterbildung [?]

Auch wenn besonders für die sprachbasierten Hypothesen der Reaktion auf einen Umweltreiz durch die quasi ‚vorgefertigte‘, *linguistische* Form des Umweltreizes besondere Aspekte der Diarese und dann quellenorientierten Re-Konstruktion zum Tragen kommen, kann angenommen werden, daß der visuelle Bereich einer gestalt- oder bildbasierten Hypothese das zumindest phylogenetisch gesehen basalste Paradigma der Verarbeitung von Umweltreizen darstellt. In diesem Sinne sollten in visuell basierten Schematisierungen die zentralsten Verfahren der Diarese und damit der sprachlichen Konstruktion von Umweltreizen gesehen werden.

Aus diesen Vermutungen leitet sich in der GSS die Hypothese ab, daß sprachlichen Architekturen eine wahrnehmungsbasierte Strategie zugrunde liegt, die in ihrem Kern visuell begründet ist. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese visuelle Basis real oder imaginiert, d.h. mental bedingt ist. Wesentlich ist vielmehr, daß die Strategien der Wahrnehmung in ihrer Gesamtheit ableitbar sind aus einer basalen Zweistelligkeit, die in kognitiver Hinsicht durch die oben genannte *figure-ground*-Schematisierung repräsentiert ist. In diesem Sinne wird jeder visuelle Umweltreiz über die *Einbettung* (ground) eines aus situativen Gründen merkmalaften, also salienten ‚Objekts‘ verarbeitet, vgl.

(62) ‚Objekte‘ der realen/imaginierten Welt werden stets und immer über einen Hintergrund verarbeitet, in den die ‚Objekte‘ eingebettet sind/erscheinen.

Es geht zunächst nicht um die Frage, *warum welches* Objekt als eingebettet in *welchen* Hintergrund verarbeitet wird: Hier werden verschiedenste Wissensdomänen angesprochen wie etwa enzyklopädisches Wissen, kommunikatives Wissen, episodisches Wissen, situatives

Wissen usw. Hinzuweisen ist allerdings bereits hier auf den engen Zusammenhang von konzeptuellen Hierarchien und *figure-ground*-Verteilung. So zeigt etwa die bekannte Silverstein-Hierarchie in manchen sprachlichen Systemen, daß bestimmte, hierarchisch hochstehende Konzepte stets als *figure* erscheinen müssen, während andere Konzepte sich eher für den *ground*-Bereich qualifizieren. Das kann beispielsweise getestet werden, wenn einem Probanden lediglich die beiden Konzepte

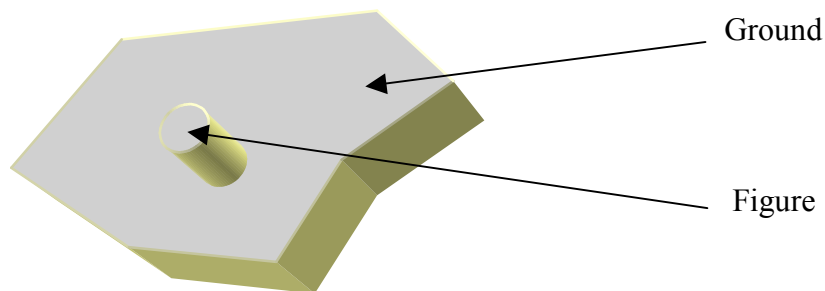
(63) <Wald>, <Mensch>

genannt werden, verbunden mit der Aufforderung, diese beiden Konzepte mit einander über eine Art Existential zu relationieren. Das Ergebnis wird stets so etwas wie (64,a) sein, kaum aber so etwas wie (64,b), auch wenn dies als poetische Metapher durchaus denkbar ist:

(64) a) Der Mensch ist in dem / im Wald.
b) ?? Der Wald ist in dem / im Menschen.

Wesentlicher jedoch als die *interne* Qualifizierung der Relationierung *figure-ground* ist die sich aus (62) ergebende Konsequenz, daß jede sprachbasierte Konstruktion eines Umweltreizes primär auf der Hypothese einer – vereinfacht gesagt – Zweistelligkeit beruht. Es muß dabei betont werden, daß die Termini *figure* und *ground* natürlich nur symbolisch zu lesen sind, auch wenn ihnen ein gewisses ikonisches Moment aufgrund der zugrunde liegenden dreidimensionalen Interpretation eines visuell erfahrenen Umweltreizes zukommt. *Figure* und *ground* sind also eigentlich nichts anderes als Termini, die die Erfahrung der Einbettung eines Objekts in seinen Raum repräsentieren., etwa:

(65)



Zwischen *figure* und *ground* kategoriell zu unterscheiden, ist an sich nur aus heuristischen Gründen sinnvoll. De facto liegt eine Gestalterfahrung vor, die sich wie folgt artikuliert:

(66) a) Keine *figure* ohne *ground*.
b) Kein *ground* ohne *figure*. Ein *ground* ohne *figure* wird selbst als *figure* eines ‚anderen‘ *ground* interpretiert.
c) Zwischen *figure* und *ground* besteht ein Verwandtschaftsverhältnis (bzw. das Verhältnis von *figure* und *ground* wird als ‚verwandt‘ konstruiert).

Die für uns wichtige Generalisierung des *figure-ground*-Verhältnisses über ein rein visuelles Verfahren hinaus ist erstmals umfassender von Kurt Goldstein formuliert worden, vgl.

- (67) „Any excitation in the nervous system has the character of a figure/ground process. Any performance invariably shows this figure/ground character...Figure and background can be discriminated as readily in speaking, thinking, feeling, etc.“ (Goldstein, Kurt. *Human nature in the light of psychopathology*. New York: Schocken. 1963:12-13 (Neuaufgabe der Ausgabe [1940] Cambridge, MA: Harvard).

Die visuell basierte *figure-ground*-Hypothese ist zum Beispiel gekoppelt mit den kognitiven Speichererfahrungen, so, wie sie sich über das oben zitierte Menon-Paradoxon artikulieren. Demnach stellt sich eine ‚neue‘ Erfahrung als *figure* zu einem ‚alten‘ Wissen als *ground* dar. Hierbei handelt es sich meines Erachtens nicht um einen metaphorischen Prozeß, da phylogenetisch Speichererfahrung und visuelle Erfahrung vermutlich als strukturell gekoppelt, mithin als parallel motiviert anzusehen sind. Allerdings kann eine ikonisch über eine lokale Struktur als *ground*-Erfahrung kodierte Reaktion auf die Aktivierung eines gespeicherten Wissens durchaus metaphorischen Charakter haben, vgl.

- (68) Alttürkisch [aus der Biographie von Hüen-Tsang, vgl. Gabain 1950:123]

balıq-lı quş-lı uç-γu-ta bat-γu-ta
Fisch-& Vogel-& fliegen-MASD-LOC tauchen-MASD-LOC

tap-ınča-qla uç-qlı bat-γalı bol-ur-lar
wollen-EQUAT:POSS-ALL fliegen-CV:FUT tauchen-CV:FUT werden-AOR-3PL

‘Fische und Vögel können fliegen und tauchen, wenn sie fliegen und tauchen ganz nach ihrem Willen.’

In diesem Beispiel stellt die Passage *balıq quşlı uçγuta batγuta* die (bekannte) Hintergrundinformation zu der nachfolgenden Passage dar. Die wörtliche Lesart

- (69) ‘Im Fliegen und im Tauchen’

verdeutlicht die Tatsache, daß der Hintergrundbereich aus einer lokalen Auffassung dieser Passage als *ground* resultiert, mithin daß die Lokalmarkierung als Metapher für die Kodierung der Funktion *background information* herangezogen wird. – Zum Menon-Paradoxon stellt sich auch der nachfolgende Satz des Heraklit:

- (70) *hoti dis tō autō potamō ouk estin embēnai*
autos gar oēto oud hapaks [transliteration without diacritics]
[– daß man über *denselben* Fluß nicht zweimal gehen kann;
– der andere aber glaubte: [auch] nicht einmal.’]

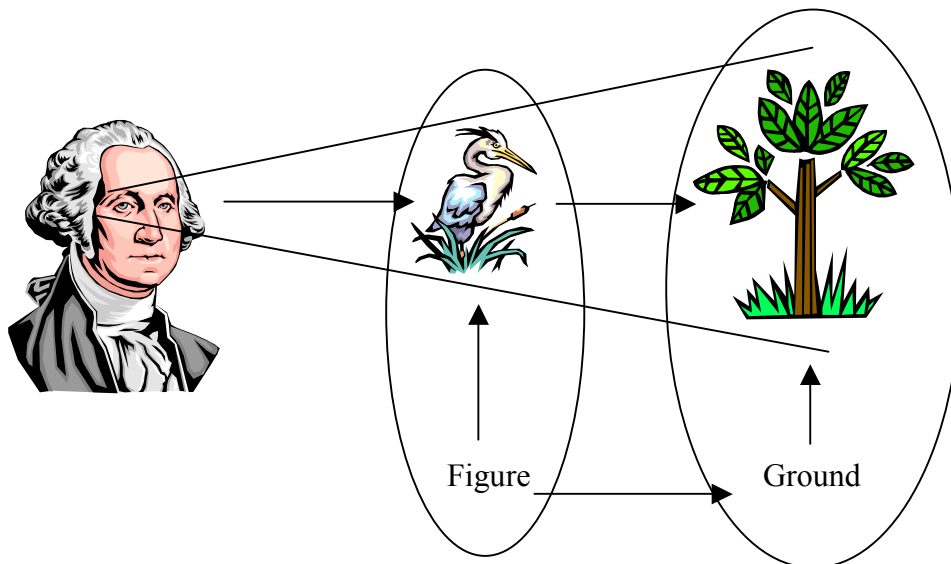
Uns soll hier nur der erste Satz interessieren, also die Aussage, daß ‚man über denselben Fluß nicht zweimal gehen kann‘. Demzufolge besteht zwischen *figure* (hier der, der über den Fluß geht) und *ground* (hier der Fluß) ein dynamisches Verhältnis, das durch die Änderung der Qualität des *ground*-Bereichs gekennzeichnet ist, sobald eine *figure* in ihn hineinkonstruiert wird. In anderen Worten: Ein *ground* gewinnt eine qualitative Spezifik durch die Verknüpfung mit einer ebenfalls spezifischen *figure*. Dieses Gestaltprinzip beruht letztendlich auf der sogenannten ‚Nichtsummativität‘ im gestalttheoretischen Ansatz von Wertheimer:

- (71) Das Ganze ist nicht *mehr* als, sondern *verschieden* von der Summe seiner Teil [Wertheimer].
 [Statt: Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile [von Ehrenfels]]

Dieses Prinzip, das die bekannte ‚Übersummativität‘ im Modell des Gestaltpsychologen von Ehrenfels ersetzt, bedeutet, daß sich ein Objekt als *figure* über seinen *ground* konstituiert, und umgekehrt, daß der *ground* sich über seine *figure* konstituiert. Hierdurch entsteht eine gegenseitige quasi semantische Abhängigkeit der beiden Bereiche, die erhebliche Auswirkungen auf ihre Versprachlichung haben kann.

Um das *figure-ground*-Verhältnis sinnvoll als Schematisierungsvorgabe für die Versprachlichung von Umweltreizen in Ansatz zu bringen, ist es notwendig, auf eine weitere Eigenschaft dieses Verhältnisses hinzuweisen: Die Diarese bzw. damit gekoppelt die Konstruktion eines Umweltreizes erfolgt immer ‚gerichtet‘, wobei als primäre, visuell basierte Ausrichtung die Einordnung eines Objekts in die Sehachse des Konstrukteurs zu verstehen ist. Demnach ist ein Objekt dann als *figure* konstruiert, wenn es sich in die sichtbare Region eines anderen Objekts zuordnen läßt. Die konstruierende Aktivität der Kognition richtet dabei das ‚näherliegende‘ Objekt nach den Vorgaben der Sehachse aus, d.h. *figure* erhält eine Richtung in Bezug auf *ground*, die durch die Sehachse motiviert ist:

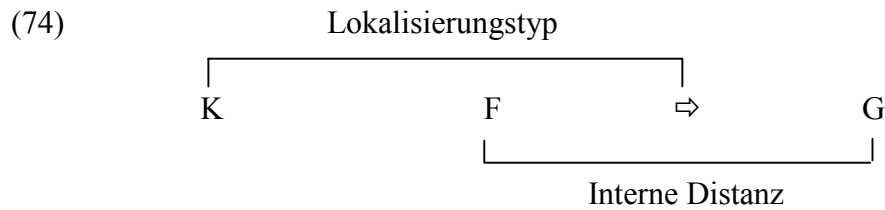
(72)



In einer lokalistischen Formulierung heißt dies, daß eine *figure* stets in einem gerichteten Raumbezug zu seinem *ground* steht, weshalb die Interpretation dieses Verhältnisses als *Vektor* naheliegt, also

(73) $F \Rightarrow G$

Dabei qualifiziert sich der Vektor über a) die interne Beziehung von F und G (im wesentlichen über Distanz definiert), und über b) die Ausrichtung des Konstrukteurs auf die Beziehung zwischen *figure* und *ground*, wodurch sich die Semantik der Lokalisierung ergibt, vgl.:



In ihrer Versprachlichung sind die basalsten Typen einer $F \Rightarrow G$ -Relationierung in einfachen Lokalisierungsstrategien zu vermuten, die quasi ikonisch auf die $F \Rightarrow G$ -Vorgabe reagieren, etwa:

(75) Das Kind ist im Haus: F:Kind \Rightarrow /exist=in G:HAUS

Schematisch ist diese Struktur mit einer Container-Metapher gekoppelt, die durch das Zusammenspiel der Präposition *in* und dem *ground*-Bereich ‚Haus‘ zum Tragen kommt. Derartige Strukturen bilden den Ausgangspunkt, also die *source domain* für massive Metaphorisierungsprozesse. Ein erstes Beispiel ist in (76) gegeben:

(76) Nord-Talysh (Nordwest-Iranisch) [*field notes*]

āz *viša-da-m*
 ich:NOM Wald-LOC-1SG:COP
 ‚Ich bin im Wald‘

āz *om-e-da-m*
 ich:NOM kommen-MASD-LOC(>PRES)-1SG(:COP)
 ‚Ich komme.‘

Die Standardmetaphorisierung von *Ort* zu *Zeit* hat hier die Metaphorisierung des lokativischen, aus dem Azeri entlehnten Morphems *-da* bewirkt. Damit einher geht die Metaphorisierung des *ground*-Bereichs, der hier nur konzeptuell zu fassen ist, vgl.:

(77) V:*āz* \Rightarrow /-*da*(exist=in) G:ome

Die sich hieraus ableitende Vermutung, daß intransitive Strukturen de facto zweistellig sind, mag auf den ersten Blick verwirren, doch ergibt sich diese Vermutung notwendig aus den bislang gemachten Beobachtungen. Zweistellig sind dann auch alle prädikativen Strukturen, etwa:

(78) Das Auto ist grün F:Auto \Rightarrow /be(=in) G:grün

Diese zugrunde liegende, inessivische Auffassung wird vereinzelt offen markiert, wie etwa die Beispiele in (79) zeigen:

(79) Men in black F:men \Rightarrow /(be=)in G:black
 Die Frau in rot F:Frau \Rightarrow /(be=)in G:rot

Diese Art der offenen Markierung einer Container-Metapher scheint zumindest im Deutschen im wesentlichen auf Farbadjektive beschränkt zu sein. Motiviert ist sie durch die Vorstellung der Einbettung eines Individuums *in* einen Container, der selbst als *Kleidung* metaphorisiert ist. Vereinzelt können auch andere Adjektive analog behandelt werden, vgl.:

(80) Ich kann mir *dich_F in alt_G* nicht vorstellen [I.K. 21.11.01]

Eine nicht über die Container-Metapher lokalisierte Prädikation findet sich etwa in

(81) Ich trimm' *mein Auto_F auf neu_G*.

Zugrunde liegt die Metaphorisierung der *ground*-Vorstellung als qualifizierter Hintergrund einer Entität, d.h. *figure* wird zum *determinans*, *ground* zum *determinatum*. Dieses Verhältnis spiegelt sich beispielsweise auch in postpositionalen Strukturen, vgl.:

(82) Udi (Lezgisches) [*field notes*]
sa kol-l-a boś
 ein Busch-SA-GEN in
 ‚in einem Busch‘

Hier wird die *ground*-Vorstellung des ‚Innigen‘, die im Udi wie zu erwarten auf einer nominalen Bildung basiert durch die Zuordnung des Referenten ‚Busch‘ determiniert, also

(83) F:kol ⇨/-a(exist) G:boś

Die Relationierung erfolgt hier durch die Kodierung mittels des Genitivs (*kolla*). Es steht zu vermuten, daß das udische Genitivmorphem (hier *-a*) einen entsprechenden relationalen Hintergrund hat, auch wenn dies substantiell noch nicht nachgewiesen ist.

Entsprechend der Struktur in (82) sollten auch possessive Strukturen, unabhängig davon, welche semantische Funktion sie ausüben, als relational im Sinne einer Metaphorisierung des F⇨G-Vektors interpretiert werden. (84) mag hierfür ein Beispiel sein:

(84) Klassisches Mongolisch [mehrfach]
ecige-yin ulus F:ecige ⇨/REL=GEN G:ulus
 Vater-GEN Volk
 ‚das Volk des Vaters‘

Die unterschiedlichen Verfahren der possessiven Markierung resultieren aus einem kombinatorischem Effekt, der durch Linarisierung und Relationierungstechniken bedingt ist. Je *offener*, d.h. je *verbaler* die relationale Komponente markiert ist, desto stärker wird eine prädikative Lesart kodiert, vgl.

Verdunklung kann auch sekundär wirksam werden und den *figure*-Bereich betreffen. Dieses Verfahren bildet die Basis für einen Metaphorisierungsschritt, der sich in der Interpretation eines *determinans* als sogenanntes Bezugsadjektiv äußert, vgl.:

- (89) Udi (Ostkaukasisch, Lezgisch) [*field notes*]
gümüš-un k'ož
 Silber-GEN Zimmer
 ‚ein silbernes Zimmer‘

Auch wenn strukturell von einer Lesart ‚derjenige Zimmertyp (*ground*) der durch Silber (*figure*) spezifiziert ist‘ auszugehen ist, ist für Standardsprecher des Udi der Bereich des *determinans* referentiell unzugänglich, vgl.:

- (90) *fuq'-ec-i* *gümüš-ün k'ož*
 rauben-PASS:PAST-PART:PAST Silber-GEN Zimmer
 * ‚ein Zimmer aus geraubtem Silber‘
 ‚Ein silbernes Zimmer, das geraubt worden ist‘

Ein Udi-Sprecher würde hier nur die zweite Lesart akzeptieren. – Die nicht akzeptierte Übersetzung von (90) verdeutlicht übrigens ein Lokalisierungsschema, das mit dem in (79) verwandt ist, vgl.

- (91) Ein Haus aus Holz F:Haus ⇨/ELAT G:Holz

Formal steht dieser Typ der basalen F/G-Relationierung noch sehr nahe: Die Präposition *aus* selektiert einen Teilbereich aus der ‚Vorstellungsmenge‘ *Holz* und qualifiziert damit wie zu erwarten den *figure*-Bereich. Daraus können komplexe Metaphorisierungen erwachsen, wie etwa:

- (92) [Aus Spaß]_G [hatte er den Stuhl umgeworfen]_F.

Die oben erwähnte primäre Verdunklung des *ground*-Bereichs bildet auch die Grundlage für die Ausprägung intransitiver Strukturen im *linguistischen* Sinne. Die GSS vermutet, daß *alle* linguistisch *intransitiven* Strukturen ebenfalls über eine Metaphorisierung des F/G-Schemas verarbeitet werden. Am deutlichsten wird dies natürlich in Sprachen, die dem Typus einer *basic transitivity* folgen. Aber auch solche Strukturen, die morphologisch als basal intransitiv zu beschreiben sind, resultieren in kognitiver Hinsicht aus einer Zweistelligkeit. Bei primär lokalen Verben ist dies offensichtlich, da sie meist ohnehin mit einem lokalen Komplement erscheinen. Äußerungen des Typs (93,a)

- (93) a) ? Paul ging.
 b) Paul ging zur Schule. F:Paul ⇨/gehen G:Schule

sind zwei möglich, aber kaum gängige Praxis. Die ‚normale‘ Variante (93,b) zeigt eine einfache F/G-Relationierung, die auch (93,a) unterliegt. Zwar ist das Komplement im linguistischen Sinne fakultativ, doch läßt sich leicht zeigen, daß es kognitiv obligatorisch und damit auch in (93,a) vorhanden ist:

(94) Paul ging [Ø:LOC]_i. Als er zuhause; angekommen war ...

Auch metaphorisierte Verwendungen lokaler Verben basieren letztendlich auf dieser Zweistelligkeit, vgl.

(95) Meine Uhr geht vor.

Hier ist der *figure*-Bereich mit dem verdunkelten *ground*-Bereich ‚da, wo der Zeiger eigentlich stehen sollte‘ gekoppelt. Die GSS beschreibt derartige Verfahren der Verdunklung aus Inkorporation oder *Import* des *ground*-Bereichs in die verbale Relation. Bisweilen ist dieses Verfahren auch ikonisch präsent. Im Deutschen gibt es eine Reihe von Verben, die aus Adjektiven abgeleitet sind, etwa *welken* oder *verwelken*. (96) zeigt die Verwendung der Relation einmal mit offenem *ground*-Bereich und einmal mit importiertem *ground*:

(96)	a)	Die Blätter sind welk geworden	F:Blätter	⇒/dyn	G:welk
	b)	Die Blätter (ver)welkten	F:Blätter	⇒/[G:welk]	

Natürlich sind hier funktionale Unterschiede bedeutsam. Wesentlich scheint vor allem, daß zwischen offener und inkorporierter Markierung des *ground*-Bereichs ein ständiges Wechselspiel herrscht, das zwischen Import und Export schwankt. Dieses Wechselspiel ist häufig nur diachron zu fassen. Ein hübsches Beispiel ist deutsch *weinen*, vgl.

(97)	Offen	*wai ‚Weh‘ + *Kausatives light verb	
	Import	*wainōn (Germanisch)	⇒ Deutsch <i>weinen</i>
	Export	wainahs ‚elend‘ (Gotisch)	

Die Umdeutung der Semantik von ehemaligem ‚ein Wehgeschrei machen‘ zu *weinen* im Sinne von ‚Tränen fließen lassen‘ hat einen neuen *ground*-Bereich eröffnet, der in einer einheitlichen Struktur relativ selten offen markiert wird. Allerdings kann der über Import verdunkelte Bereich ohne weiteres kontextuell wieder hergestellt werden, vgl.

(98) Althebräisch (Westsemitisch) [Lamentationes 1:16]

^cal-’ēllēh ^anī bōḥiyy-āh

auf-PROX:PL ich weinen:PART:PRES-F:SG

^cēn-ī

^cēn-ī

yor^ed-āh

mayīm

Auge-1SG:POSS Auge-1SG:POSS fließen:PART:PRE-F:SG Wasser:PL

‚For these [things] I weep; mine eye, mine eye runneth down [with] water‘

[King James Version]

Zugrunde liegt eine F/G-Relationierung, die bereits einen weiteren Metaphorisierungsschritt beinhaltet, vgl.

(99) Paul weinte [G:Ø]. Die Tränen liefen ihm über das Gesicht.

Zwischen *Paul* und dem hier partiell verdunkeltem *ground*-Bereich *Tränen* besteht ein zumindest latent kausales Verhältnis. Die Umwandlung der strukturellen *source domain* der *figure-ground*-Relationierung hin zu einer kausalen Metapher stellt vermutlich den zentralsten Aspekt der kognitiven Schematisierung von Ereigniserfahrungen dar. Zugrunde liegt die bekannte Metaphorisierungskette

(100) Lokal > Temporal > Kausal.

Für die *figure-ground*-Relationierung bedeutet dies, daß ausgehend von der oben in (86) gemachten Beobachtung, daß der zeitlich vorangehende Bereich als konstitutiv für den *ground*-Bereich interpretiert wird. Um es einfach auszudrücken: Was einer Entität voraus geht, wird als *conditio* für diese Entität gesehen. Die GSS formalisiert diesen Prozeß wie folgt:

(101) F>C ⇔ G>E

‚C‘ steht dabei für *cause*, ‚E‘ für *effect*. Wichtig ist, daß sowohl *cause* als auch *effect* als im wesentlichen strukturelle Größen verstanden werden, die sehr unterschiedliche semantische Ausprägungen erfahren können. Die in (101) angezeigte, linear basierte Metaphorisierung konkurriert mit einer eher qualitativen, aus der Gestalterfahrung des F/G-Vektors gewonnenen Interpretation: Hier wird der *ground*-Bereich als *conditio sine qua non* für den *figure*-Bereich angesehen, was sich im Deutschen lexikalisch etwa in der Metaphorisierung des Terminus *Grund* widerspiegelt. Der nachfolgende Witz basiert genau auf dieser Metaphorisierung:

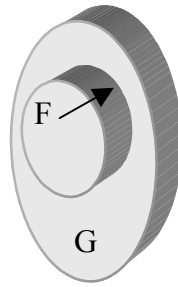
(102) Paul und Emil gehen ans Meer. Paul schwimmt hinaus und fängt plötzlich an zu rufen: „Hilfe!“ Emil ruft vom Ufer: „Warum schreist du?“. Darauhin Paul: „Ich hab’ keinen Grund!“. Emil wendet sich ab und sagt: „Dann ist ja gut!“.

Auch wenn intuitiv oftmals der *ground*-Bereich als primär kausal gelesen wird, scheint in der Versprachlichung von Ereigniserfahrungen das in (101) gegebene Schema genau so wirksam zu sein. Eine Entscheidung darüber, ob eher eine G-basierte oder F-basierte Kausalitätsauffassung vorliegt, hängt von der – falls vorhanden – morphologischen bzw. morphosyntaktischen Kodierung dann *linguistisch* transstiver Strukturen ab. Ebenso wichtig sind konzeptuelle Hierarchien, die Organisation des *attention flow* und Gewichtungstrategien. Ich kann hier nicht mehr auf alle Einzelheiten eingehen und will mich daher auf eine schlaglichtartige Bemerkungen beschränken.

Grundsätzlich vermutet die GSS, daß sich Sätze in kognitiver Hinsicht als sogenannte *phrasale Informationsräume* (kurz PhIR) konstituieren. Jeder PhIR ist durch eine asymmetrische

Koordination seiner minimal *zwei* referentiellen Strukturen gekennzeichnet. Diese Asymmetrie ist abgeleitet aus der primären $F \Rightarrow G$ -Zuordnung, etwa:

(103)



Diese Asymmetrie resultiert wie gesehen aus der *Positionierung* der referentiellen Strukturen im Raum in Kopplung mit ihrer *inhärenten* und *praktischen* Qualifikation. Dabei ist die Asymmetrie in primären ‚intransitiven‘ Relationen *massiv*: Die Inkorporation des G-Bereichs stellt diesen hier *gegen* den F-Bereich. Gleichzeitig kommen folgende Metaphorisierungen zum Tragen:

(104)	F	\Rightarrow	G
	Trajector		Landmark
	Präsent (> new)		Inferiert (> given) [Inkorporiert]
	Mobil		Stabil
	Veränderlich		Unverändert [<i>provisorisch</i>]

Die oben beschriebene Standardmetaphorisierung von $F \Rightarrow G$ ist durch folgende Prozesse in struktureller Kopplung bestimmt:

(105) 1. Direktionalität:

Eine $F \Rightarrow G$ -Relation ist (aufgrund ihrer Asymmetrie) stets gerichtet. Hierdurch ergibt sich die Inferenz $F =$ ‚sich annähernd‘ (primär), $G =$ ‚angenähert‘ (sekundär) [F penetriert den Raum von G].

2. Variabilität:

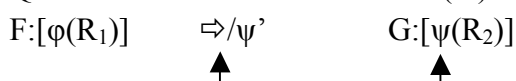
Eine $F \Rightarrow G$ -Relation ist durch eine stärkere Varianz von F gekennzeichnet (s.o.) [F instabiler als G in einer $F \Rightarrow G$ -Relation]. Daraus metaphorisiert: F ‚sucht sich sein $G' >$ *Kontrolle* von F über G.

3. Dominanz:

F ist ‚schwach‘ gegenüber G, aber *perspektivisch* ‚näher‘ (s.o.). Daraus metaphorisiert: F steht *vor* G oder F ist dominant gegenüber G.

4. $\mathfrak{R} \bullet G$ -Kopplung:

Die Qualität der referentiellen Struktur im G-Bereich ist stärker gekoppelt mit der Qualität der relationalen Struktur (\mathfrak{R}) als die des F-Bereichs:



[Abgeleitet aus der Tendenz zur G-Inkorporation in die Relation].

5. Kausalität:

Die Penetration eines F *in* den G-Bereich bedeutet die Hypothese über eine Modifikation des G-Bereichs:

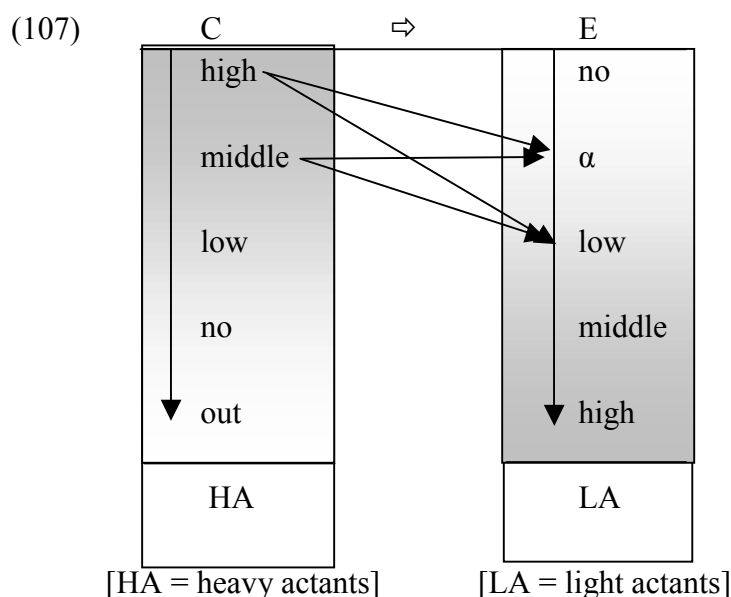
$$F \Rightarrow G \text{ liest sich } \textit{eigentlich}: F [\text{in } \mathfrak{R} \text{ zu } G] \Leftrightarrow G [\text{in } \mathfrak{R} \text{ zu } F].$$

Daraus metaphorisiert: G ändert seine Gestalt, wenn F ‘sich zu G relationiert’ > F ist Wirkursache für G. Nota: Gleichzeitig *ändert* sich die Gestalt von F [‘in G’].

Es ergibt sich also, daß die basale Asymmetrie in einer transitiven $C \Rightarrow E$ -Relation bedingt ist durch die Asymmetrie des zugrunde liegenden $F \Rightarrow G$ -Vektors und seiner Metaphorisierung. Zugleich greift hier die konzeptuelle Gliederung der in C oder E repräsentierten referentiellen Strukturen. Diese Gliederung, die normalerweise über ein hierarchisches Format verarbeitet und in unterschiedlichem Umfang sprachlich manifestiert wird, ist gekoppelt mit basalen Hypothesen über die Eigenschaften des C- und E-Bereichs. Das zentralste Moment ist sicherlich das der Kontrolle, vgl.

- (106) Eine referentielle Struktur R1 ‘kontrolliert’ eine andere referentielle Struktur R2, wenn die Existenzbedingungen bzw. Qualitäts-/ Quantitätsänderungen von R2 von der Intervention durch R1 abhängig sind.

Der morphologische bzw. morphosyntaktische Ausdruck von Kontrollgraden ist von vielfältigen Faktoren abhängig, die hier im Einzelnen nicht dargestellt werden können. In unserem Zusammenhang ist wichtig, daß wie zu erwarten der Kontrollgrad einer referentiellen Struktur in C nicht nur durch ihren Status in Kontrollhierarchien bedingt ist, sondern auch durch die Qualität der referentiellen Struktur im E-Bereich sowie durch die Semantik der Relation. Standardmäßig können folgende Skalen angesetzt werden:



Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, daß in einer unmarkierten Struktur ein relativ starker HA-Bereich auf einen relativ schwachen LA-Bereich wirkt. Je höher aber die entweder situative oder konzeptuelle Stärke des G-Bereichs ist, desto markierter ist die Struktur in Bezug auf den C-Bereich. Sprachlich gibt es in diesem Fall zwei Alternativen: Entweder der C-Bereich wird über eine zusätzliche ‚Stärke‘-Markierung in seiner Asymmetrie zum G-Bereich gehalten, oder der C-Bereich schwächt sich automatisch ab, wodurch eine eher symmetrische, also markierte Form ergibt. Das folgende Beispiel aus dem Bella Coola mag diesen Aspekt verdeutlichen:

(108) Bella Coola (Salish) [Sauders & Davies 1982:4,9]

a) *tx-i-s* *'aleks* *ti-q'lsχ^w-tx*
 schneiden-3SG:O-3SG:A Alex ART:VIS:M-Seil-PROX
 ‚Alex schneidet das Seil durch.‘

b) *tx-ay-niχ-i-s* *'aleks* *ti-q'lsχ^w-tx*
 schneiden-AUX:INTR-LC:TRANS-3SG:O-3SG:A Alex ART:VIS:M-Seil-PROX
 ‚Alex schafft es schließlich, das Seil durchzuschneiden.‘

Die Standardauffassung, daß C maximale Kontrolle über E ausübt, ist in (108,b) dahingehend modifiziert, daß die relationale Struktur über ein Morphemkomplex, der *limited control* kodiert, jetzt einen größeren Kraftaufwand für C anzeigt. Grundsätzlich ist zu vermuten, daß der C⇒E-Vektor über ein Merkmal *force* oder ‚Kraft‘ metaphorisiert ist, das mehr oder minder deutlich grammatikalisiert erscheint. Das Merkmal *force* beruht auf einer Schematisierung auf der Basis der *force dynamics*, so wie von Leonard Talmy beschreiben worden ist. Es addiert sich zum basalen C⇒E-Vektor über einen Prozeß der Selbstähnlichkeit auf. Dies heißt, daß zwischen der antagonistischen *force*-Erfahrung und dem ebenso antagonistischen C⇒E-Vektor eine Ähnlichkeitsbeziehung existiert, die in ihrer Kopplung eine Vielzahl unterschiedlich stark metaphorisierter Varianten erzeugt. (109) listet einige Varianten auf:

(109)	C:FO	⇒	e:fo	[Majuskeln = starke Wirksamkeit, Minuskel = schwache Wirksamkeit]
	C:fo	⇒	e:FO	[Counter-Force]
	c:FO	⇒	E:fo	[Force mit schwachem C-Bereich]
	c:fo	⇒	E:FO	[Counter-Force mit schwachem C-Bereich]

Es ist erwartbar, daß diejenigen Komplexe, die eine schwache mit einer starken Komponente verbinden, einen zusätzlichen Markierungsaufwand erfordern, sofern dieser nur lexikalisch aufgefangen wird. Ein einfaches Beispiel hierfür ist

(110) Ich helfe dir.

Im Deutschen existiert (zumindest in Resten) die Tendenz, mit Counter-Force versehene, referentielle Strukturen des E-Bereichs über den Dativ zu markieren, statt des erwartbaren Ak-

kusativs. Für (110) müssen wir natürlich annehmen, daß hier Counter-Force bereits weitergehend metaphorisiert ist. Basalere Counter-Force-Strategien finden unter anderem in den Athapaska-Sprachen, auch wenn hier im Einzelfall ebenfalls Umdeutungen zu finden sind. Ein klassisches Beispiel ist

(111) Chiricahua (Südathapaska)

bi-Ø-t-béézh

3SG:O:-3SG:A-CL:TR-kochen:IMPERF

‚Er/sie kocht etwas‘

yi-Ø-t-béézh

3SG:O:cFO-3SG:A-CL:TR-kochen:IMPERF

‚Er/sie kocht etwas [mit Gegenkraft Versehenes]‘ > ‚Es wird gekocht‘

Hier erzwingt die Markierung des E-Bereichs mittels des Counter-Force-Morphems *yi-* eine Umdeutung der Lesart des Satzes hin zu einer passiv-ähnlichen Konstruktion. Viele O-splits können ebenfalls als Metaphorisierungen eines hierarchisch zu stark markierten E-Bereichs mit einem starken Counter-Force-Moment interpretiert werden. Dazu gehört das Verfahren des *primary object marking* ebenso wie etwa semantisch oder referentiell motivierte Splits. Die Zeit verbietet es leider, hier in Details zu gehen. Der Einfachheit halber soll (112) einige Aspekte der Force-Manipulation zusammenfassen:

(112) Force-Manipulationen im C⇒E-Vektor

- ⊖ Anhebung des Kontrollbereichs von E als sekundärer Split
- ⊖ Pragmatische Bewertung von Fo:E (Fluid)
- ⊖ Schwächung des Kontrollbereichs von C als sekundärer Split
- ⊖ Pragmatische Bewertung von Fo:C (Fluid)

5. Abschließende Bemerkungen

Kommen wir zum Abschluß nochmals auf die Eingangsmerkungen zurück. Ursprünglich ging es um die relativ trivialen Fragen: „Wie ernst kann ich das Ergebnis meiner morphologischen Analyse nehmen?“ und: „Was heißt ‚wörtliche‘ Bedeutung eines Morphem beziehungsweise einer morphosyntaktischen Struktur?“ Vielleicht haben Sie den Eindruck, daß diese Fragen unbeantwortet geblieben sind. Im *wörtlichen* Sinne stimmt das auch. Nur in Einzelfällen habe ich auf den metaphorischen Charakter einzelner Morpheme hingewiesen. Allerdings sollte deutlich geworden sein, daß eine empirisch fundierte Antwort ein weitaus umfassenderes Corpus verlangt, als ich es hier präsentieren konnte. Die Antwort auf meine Frage liest sich dann auch eher wie ein Forschungsprogramm. Zugrunde liegt die Hypothese, daß grundsätzlich *alle* strukturellen und substantiellen Kodierungen, die in Verfahren der sprachlich bzw. kommunikativ orientierten Wahrnehmung von Umweltreizen zum Tragen kommen, metaphorisch basiert sind. Die relevanten *source domains* stammen primär aus dem Pool der

Schematisierungsroutinen, die die Kognition generell zur Kommunikation mit der Außenwelt in Ansatz bringt. Die Frage, ob Morpheme eine *wörtliche* Bedeutung haben, heißt also zu fragen, ob zwischen solchen basalen Schematisierungsverfahren und sprachlichen Kodierungen direkte oder ikonische Beziehungen existieren. Für sehr wenige Verfahren der Kodierung mag dies offensichtlich sein. Meist jedoch müssen wir mit metaphorischen Exensionen schon auf der primären Ebene rechnen, die dann in Kopplung mit den jeweiligen source domains erneute Metaphorisierungsprozesse auslösen. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß sprachliche Systeme über die entsprechende Abbildung der in (21) beschriebenen Reduktionen als schematisch basiert erscheinen und damit als relativ *wörtlich* zu verstehen sind, auch wenn sie es nicht sind. De facto handelt es sich wie bei allen Metaphorisierungen um eine *scheinbare* Komplexität, die über die Diachronie *praktisch* geworden ist.

Grundsätzlich ist aber zu vermuten, daß die sprachliche Architektur in ihrer komplexen Vielfalt auf einer relativ kleinen Zahl von sehr einfachen und damit universell verfügbaren Strukturen und Schemata der kommunikativ ausgerichteten Wahrnehmung, also der Kognition beruht. Komplexität und damit Varianz erlangen sprachliche Architekturen durch die Interaktion dieser einfachen Strukturen, über das Prinzip der Selbstähnlichkeit und damit das Prinzip der Metaphorisierung. Das Kopieren einfacher Strukturen in andere ebenso einfache Strukturen hinein bewirkt ebenso Komplexität wie die Ausdehnung solcher Strukturen auf bislang noch nicht erschlossene Bereiche der sprachlich-kommunikativ orientierten Wahrnehmung. Insofern muß der gesamte, hier letztlich nur in Andeutungen dargestellte Metaphorisierungsprozeß als Teil der Selbstorganisation der Kognition beschrieben werden, der chaotische Erfahrungen im Prozeß der Selbstähnlichkeit immer wieder in Bezug zu schon vorhandenen Strukturen in komplexerer Form ordnet und organisiert. Aufgabe einer kognitiven Typologie, so, wie sie das Ereignismodell der Grammatik von Szenen und Szenarien verfolgt, ist es, diesen dynamischen Prozeß der Selbstorganisation abzubilden, um so die Vielfalt sprachlicher Strukturen als einen Reflex der Komplexität des Einfachen zu erklären.